Prinz Formosos Fiedelbogen und der Prinzeßin Sanaclara Geige, oder Geschichte des großen Königs

Vom Verfaßer des Orpheus.

Zweyter Theil.

Genf,
bey J. H. Legrand. 1780.

Coburger
Landes=
Bücherei

Mesdames!

Vor allen Dingen, wie befinden Sie sich? Wie stehts um ihre Köpfe? Ihre Phantasie? Sind Sie hübsch, auf ebenem und gradem Weg geblieben, wie ich Ihnen anempfahl? Ich hoffe doch nicht, daß Sie irre gegangen sind! Sie! so klug, schön, unschuldig —

Da — und da —

Wie? Wo? Durch welchen Anlaß? Durch welche Ideen, Verbindung?

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Himmel! wie ist das möglich? Wie in aller Welt, konnten Sie so falsch erklären, solche Nebenbegriffe verknüpfen!

Es ist ungeheuer!

Nein! helle, gütige Sonne! lieber will ich all meine Federn ins Feuer werfen, und mir reuend auf die Brust schlagen —

Aber was thu' ich? — Ich, Mesdames! habe kein Stümpchen Licht zur Erleuchtung der Welt hergegeben! Im geringsten nichts zur hohen Cultur Ihres Geistes beygetragen! Und was die Sentimentalität anbelangt; o Madame! ich versichre Sie hoch und theuer, die Natur hat mich aus härterem, männlicherm Stoff gebacken, als daß ich Ihnen, der Natur und mir eine solche Nase drehen sollte! —

Geduld! halten Sie sich an mich, meine Schönen! Ich bitte Sie, geben Sie mir Ihre weiße, runde Hand! — Nun sehn Sie, hier ist ein Graben! Wir kürzen den Weg um ein beträchtliches ab, wenn Sie's versuchen! Wagen Sie's kek! — So! sehn Sie, wir sind ohne alle Gefahr durch! Nur immer grade vorwärts!

— — — — —

Bestes, hellstes aller Jahrhunderte der chinesischen, persischen Zeitrechnung, samt der Zeitrechnung der Braminen am Ganges! ich bin mit meinen Damen mitten in ein Labyrinth gerathen! Erschreklich brüllen die Thiere!

Wer rettet uns?

O Madame! wer rettet mich; denn wenn ich etwas vom Brüllen versteh, so glaub ich, es sind meine Kritiker! die noch nie aus ihrem Mausloch gekrochen sind, und doch die-

ses Buch richten, das so ganz nach der Welt gemacht ist, in der Sie leben!

Was das am Gebell gegen den kalten Mond ist! — So möcht ich doch wißen, was da heraus kommt

Aber Madame, wir kommen immer tiefer, tiefer und tiefer in die Verwirrung! Wo wollen wir einen Faden finden, uns heraus zu leiten!

O mein Herr! wenn's weiter nichts ist — ich hab die Schriften zur Beßrung, Verfeinerung und Erhebung des Herzens nicht umsonst gelesen! Was meinen Sie, wenn wir nach * — liefen, er ist der empfindsamste von allen!

Gütiger Himmel! Wie irr haben die Bücher ihr liebes Herz geführt! Welchen Druk haben ihm die Poeten gegeben! Und welchen

* Die Dame nannte einen Namen mein Herr — nein sie würden erschreken!

gefährlichen Schwung, die Schaar der Senti- mentalen! Mir wirbelts im Gehirn, wenn wenn ich mich nur einen Augenblik in ihren Kopf denke! Und wag ichs gar in ihr Herz zu bliken — O Madame, Madame, in welch einer Lage befinden sie sich!

Madame! Madame! da fällt ihre Janette gefährlich auf die Nase! Das arme Kind — aber die Heldin des Romans, den sie in Händen haben, befindet sich in einer noch schlimmern Lage. Mit Sentiments geröʃst!

Nein! lenken wir ein, und halten die Sinnen klar und rein zusammen! halten sie fest! — Nun sind wir heraus! Ich bin herzlich froh!

Die lieben, guten, einfältige Seelen, die von all dem Zeug nichts wißen, was unsern Kopf so helle, unser Herz so empfindsam macht, und wodurch wir in Gesellschaft brilliren, Madame! —

Ich haße den Mann, der diesen ein Buch in die Hände spielt, wie es auch heiße — Denn ich Madame, schreibe bloß für sentimentalische Damen, und das weil sie mehr Bedürfniße haben, und mich leichter verstehen; und weil ich diese stille, liebliche Geschöpfe viel zu sehr respectire, als daß ich in ihr Herz oder Phantasie eine Spalte, Falte oder Rize drüken sollte.

Hab ich nicht anderwärts gesagt, daß nur der schwache Mann etwas zum Nachtheil ihres Geschlechts sagen oder schreiben kann? Wenn ich's nicht gesagt habe, so hätt' ichs sagen sollen.

O! ich wollte, daß der große König seinen Ali dispensirte, die Geschichte des Prinz Formosos Fiedelbogen, und der Prinzeßin Sanaclara Geige fortzusezen. Ich hätte schon etwas, womit ich sie unterhalten wollte; und Prinz Formosos und Prinzeßin Sana-

claras Geschichte ist gar tragisch, gar zu verworren; gar zu unwahrscheinlich wahrscheinlich, gar zu wahrscheinlich unwahrscheinlich, mit einem Wort gar zu politisch und empfindsam. Denke ich gar ans Ende — Wo dann Worte und Töne finden, das zu beschreiben! Ich werde es kaum wagen, meine Hand zittert, und wenn sie mir denn nicht Muth und Vertrauen zubliken, Madame, so muß ich den Vorhang vorziehen, und sie sehen von dem all nichts, was doch so sehenswerth ist.

* Ach der arme, arme Bambino! Tantalus ist beßer daran, der, wie sie wißen, im schönen, hellen Bach sizt, und doch immer Durst leiden muß. Wunderbares Geschik der Menschen!

Sind nicht die Leidenschaften, der Wind der unser Schiff treibt!

* Vid. Orpheus eine tragisch, comische Geschichte.

Und die liebliche, süße Canzane! das Wunder aller Wunder! Ihr Götter! kaum kann ich ihrem schmachtenden Blik wiederstehen! Schlafen, und so Träumen! so wünschen, so gefühlvoll, so bewußt alles Leidens schlafen! Es ist erschreklich!

Christalline! Christalline! das zerreißt mir ganz und gar das Herz, wenn ich an Christalinens Lage gedenke. O ich bitte sie, gönnen sie Christalinens Schiksaal nur eine Minute. Ihr Nachdenken —

— — — — —

Sie sind meiner Meinung, ich sehs, an diesem innigen, theilnehmenden Blik —.

Aber Sanaclara! Sanaclara! die Geige ohne Bogen, der Bogen ohne Geige, und des großen Königs Mama — Ich muß dem eisernen Schiksaal der Autoren gehorchen.

So lang ich athme, und die Früchten der Erde eße, will ich nie mehr ein Buch, voll solcher Begebenheiten, Wahrheiten, und so allgemeinen Innhalts schreiben; die Geschichte der maurischen Prinzeßin Valpevra ausgenommen, die sich auf die wunderlichste Art, aus dem wunderlichsten Handel zog. Aber Madame, es ist heute ein naßer, trüber, hypochandeischer November Tag. Gut! daß es der lezte ist!

Der Ihrige.

P. S.

Uebrigens glauben sie Mesdames * * * zwischen den Faux Culs, die ihnen die Mode unterlegte, und der ganzen Sentimentalität, ist nur ein Haar breit Unterschied, und genau berechnet, ists vielleicht nicht einmal so viel.

Da sizt Ali, die Blätter der Geschichte des grossen Königs in der Hand, samt einem dicken Bund von Documenten, die er aus den Archiven zog!

Mit süßter Zufriedenheit drükte sich der große König auf sein Ruhebett. Mit wollüstigem Lächeln drükte sich Zuma neben ihn, die übrigen Favorits nahmen ihren Platz zu seiner Rechten und Linken, wie sie gewohnt waren.

Bevor aber, daß der große König, dem weisen Ali, den freundlichsten Wink, den nur ein Monarch geben kann, zum Anfangen gab, ließ er sein großmüthiges Herz in folgenden Worten übergehn:

„Freund Ali! denn das bist du, und sollst
„es bleiben, so lange dieser königliche Blik,
„das Schiksal so vieler Tausenden bestimmt!
„Und nie soll dir's an etwas manglen, so

„ lang ich Gold aus den Eingeweiden der
„ Erde ziehe. Jezt aber, halt ich's für ein
„ Unglük, daß ich den Fiedelbogen Prinz
„ Formosos, und die Geige der Prinzeßin
„ Sanaclara nicht angerührt habe. Und ich
„ glaube, nach dem Zuma und mir, von
„ diesen zwey außerordentlichen Dingen ge=
„ träumt hat, daß viele Dinge in meiner
„ Regierung nicht geschehen wären; oder
„ wären sie geschehen, so würden sie gewiß
„ auf eine andre Art geschehen seyn. Da
„ uns dies aber in allerley Nachdenken und
„ Philosophiren führen könnte, so sag ich dir
„ Ali, in Gegenwart meiner Zuma, und der
„ königlichen Sonne, meines Bonzen, und
„ meines Poeten, daß ich mit deiner Art
„ meine Geschichte zu schreiben, ganz aus=
„ nehmend zufrieden bin, ohnerachtet bey
„ einer Geschichte alles auf den Gegenstand
„ und Stoff einer Geschichte ankommt, so
„ blikt doch deine Weisheit, Erfahrung und
„ Kenntniß allenthalben so durch, daß, wenn

„ ich etwas in diesem Königreich zu sagen
„ hätte, ich keinen Augenblik anstehen würde,
„ dir den Zigel der Regierung in die Hände
„ zu geben. Sanft und ruhig wollt ich mich
„ in den Schos meiner Zuma legen; da das
„ aber nicht ist, so laß dir mit Ehrensäulen
„ und meiner Chatouille genug seyn. Und
„ da ich noch nicht einmal gebohren bin, ob
„ ich mich gleich so angenehm unterhielt, so
„ sieh' zu, daß du so nach dazu kommst. Kom-
„ men wir einmal an den thätigen Theil
„ meines Lebens — Hier stund er auf —
„ Ali! Ali! ich sage, diese Geschichte wird
„ dann die Geschichte aller Geschichte! —

Das soll sie, rief Ali; und ich will denn meine ganze Artillerie aufführen! In die Trompete stoßen, daß alle Herzen für Ehrfurcht erbeben sollen!

Alle Schachs sollen für Neid vergehn!

Und alle wakre Suldans leben! schrie der große König.

Keine Akademie der Welt, soll ein solches Werk aufweisen können! Ali.

Und alle melodische Fiedelbogen sollen eine Geige finden! Zuma.

Recht so! der König.

Er gab den freundlichsten Wink.

Der Vater unsers großen Königs (zu dessen Lebensbeschreibung, mich die Götter aus Milionen erlesen haben) war ein hübscher Mann. Stark organisirt. Er besaß alles, was ein Suldan braucht. Zur Entwiklung seiner Kräften und Fähigkeiten fehlte ihm nichts, als eine andre Lebens Sphäre, oder stärkere Schuldern. Denn Macht zu tragen; und zu ertragen, ist eine Gabe, die die Götter wenigen Menschnn verleihen. Und diejenige, welche sie damit beschenken, scheinen sie zugleich in ihre Zahl aufzunehmen, welches alles die Folgen dieser Geschichte beweisen werden.

Er hieß König Farabundo.

König Farabundo ritt keine andre Roße, als Barbarn. Sein Liebling hieß der Greif, und diesen ließ er die tollsten, gefährlichste, halsbrechendste Sprüngen machen. Eben so führte er den Ziegel der Regierung, gefährlich und glänzend!

Er tummelte und schulte seine Ministres herum, daß es eine Freude war. Und stieg König Farabundo vom Greifen, so schwung er sich auf den Mufti oder Monsieur le Premier. Die Sprüngen dieser Herren aber, waren noch eins so toll, lustig und gefährlich; und da sie endlich gar hartmäulich wurden, so nahmen sie dem König die Stange, zogen aus, sezten sich auf die Gruppe, machten einige Seitensprünge, und nachdem sie den König weidlich genug herumgetummelt hatten, schmißen sie ihn so unsanft ab, daß ers nie mehr wagte, sie zu besteigen.

Von diesen Perioden geht König Farabundos kluges Leben an. Nun wäre davon unendlich viel zu erzehlen. So wie sich aber

die Zeit immer in sich selbst auffrißt, und der heutige Tag den gestrigen verschlingt, eben so verschlingt die heutige Regierung jederzeit die vergangene, und ist weiter kein Wort mehr davon zu reden. Denn des jeztlebenden großen und gütigen Königs Majestät, tratt gleich der Sonne hervor, und senkte die übrigen Gestirne ins Dunkel. Alles vergangene warf er so hinter sich, zog alle Aufmerksamkeit so auf sich, daß man sagen sollte, die Könige dieses Reichs haben mit ihm angefangen, und wollten mit ihm enden. Wie tausend und tausend mächtige Riesen erheben sich seine unendliche Thaten, faßen das undankbare, ungeheure Vergessenheit ohne Gestalt und Form, schmettern es unter ihre schreckliche Füße, und überreichen den Mächtigen im Triumph der Zukunft, die ihn jauchzend der Ewigkeit übergiebt!

Des großen Königs Schiff ward bey dieser Stelle so flott, daß er mit aufgeblasenen See-

glen daher fuhr. Seine Augen glänzten, er rief: „Ali! Ali! alles Gold meiner Bergwerke „kann dir diese Stelle nicht bezahlen. Und „Wichte, elende Wichte sind die Geschicht=„schreiber, die mein Bruder, der große Kö=„nig mit ins Feld nahm, seine Thaten zu „beschreiben. Schmeichler waren sie und glatte Buben—

Und ließen die Fiedelbogen außer Acht, die doch alles thaten. Zume.

Hatte König Farabundo vorher die Mini=sters herumgetummelt, so tummelte er jezt die Damen herum, und das ganz suldanisch. * Aber wie das mit dem Tummelen überhaupt ist, Madame, wenns einer nicht nachzusezen hat, und nicht immer gleich stark in der Faust ist! Es dauerte nicht lange, so tummelten die Damen den König herum, die Königin an

* Als wenn ein Sultan immer etwas zu Tumm=len haben müßte.

der Spize, und sezten ihn so uach und nach ganz sanft ab.

Das war ein schrekliches Tummelen Madame!

Von allem dem fiel König Farabundo nichts ein, und in seiner Einbildung tummelte er nach das ganze Menschen geschlecht. Die Ursach davon mag wohl seyn, weil die Herrn und Damen an Farabundos Hof das Tummelen verstunden!

Darum nun hieß er Farabundo der Tummler. Eine Saite für den Biographen, auf welcher er lange spielen kann.

Die Königin war schon sechs Monathe mit dem großen König schwanger.

Läß ich auch die Geschichte aller menschlichen Thorheiten, Verblendungen und Unbesonnenheiten durch, ich würde keine Farben finden, das auszumahlen, was ich doch so herzlich gern wollte. Ich geb es auf, und genug sey das!

Als sich König Farabundo nach Gewohnheit, Sitte, Recht und Brauch, austragen ließ, um das Werk der Verdauung zum Heil seines Volks zu befördern, kam ihm das Volk entgegen, den Präsidenten an der Spize, und dankten ihm mit aufrichtig gerührtem Herzen, daß er für die Zukunft so besorgt sey, wie fürs Gegenwärtige.

So stark fühlte die Nation ihr Glük voraus. Und der Genius des großen herrlichen Königs lebte schon in allen Herzen.

Die Natur, und noch mehr, die königliche Erziehung hatte die Königin mit allen weiblichen Tugenden, Fähigkeiten, Eigenheiten und Kleinigkeiten versehen. Aber an Neugierde übertraff sie alle Damen ihres Reichs. Alles wollte sie sehen, befühlen, schmeken, riechen, und in alles mischte sie sich. Dieses führte sie in so wunderliche Verbindungen, lächerliche Verhältniße, daß davon allein ein Buch zu schreiben wäre.

Und ich versichere sie, Madame, es müßte ein Hauptbuch werden!

Die Königin Mama hatte bey allem dem Nerven so zart wie ein Haar, und ein so reizbares Sensorium, Madame, daß ihre ganze Organisation, und all ihr Blut, durch einen Umstand, der uns beyden unbemerklich gewesen wäre, in die lebhafteste Bewegung gerieth. Unstäter und unruhiger läßt sich nichts denken. Ihre schwarze Augen waren ewig spielendes Feuer, das überall hinfuhr, und nirgends haftete. Ihre unendliche Wesenlosigkeit, spielende Unbesonnenheit, ward als lieblicher, muthwilliger Humor angebethet. Hörte sie Musik, Madame, ja, so wars ganz und gar aus.

Mein Schaz! sagte die Königin zu König Farabundo, mit etwas Verdruß, und einer bedeuteten Action: Ich bin jezt so gut wie gar nichts am Hofe. Darf nichts ge-

nießen, und möchte alles genießen. Und meine Lebhaftigkeit führt mich alle Augenblik in Gefahr —

König Farabundo.

Das thut sie, mein Engel, und unsere Erben des Reichs nicht minder.

Königin.

Ich will den Mufti und Monsieur le Premier meiner Dame Danara übergeben, und nach unserm Ruhesiz reisen. Dort will ich mir, und dem Erben des Reichs abwarten.

König Farabundo.

Das thue mein Kind! Aber glaubst du auch, daß Danara, dem Mufti und Premier gewachsen ist! Denn sollte das nicht seyn mein Engel, so werden sie mir nicht wenig zu schaffen machen!

Königin.

Unfehlbar! sie schmelzt sie mit ihrer Musik zu Wachs. Ihre Saiten klingen noch gut —

Aber ich werde für Langeweile sterben, wenn ich vom Hofe bin.

König Farabundo.

Jeder kleiner Vorfall soll dir bekannt werden. Die Säcretairs sollen Tag und Nacht schreiben, und die Couriers unaufhörlich reiten.

Der langweiligste Monath, den die Königin je erlebt hatte, war verflossen, und oben drein aller Zeitvertreib erschöpft. Das Spiel ennuirte, das Lesen ennuirte, das Puzen ennuirte, man verfiel auf die seltsamste Dinge und gähnte. Da lag die Königin auf ihrem Sopha, und war untröstlich.

O der Hof! der Hof! seufzte Fatmi die Dame, die zur Wärterinn des Prinzen bestimmt war — man wird uns ganz und gar vergeßen. Wie wärs, wenn wir eine Feder springen ließen, um sie an uns zu erinnern, sagte eine Dame. Oder ihm gar eine

neue Gestalt gäben, da wir jezo so vollkommen Zeit dazu haben, und uns doch nur ennuieren, sezte Fatmi dazu.

Königin.

Ich, mein Kind, habe nichts darwieder. Und da sich Monsieur le Premier einigen meiner Einfällen wiedersezte, so dächt ich, wir machten einen neuen Premier. Es kommt nur darauf an, wen?

Jede der anwesenden Damen schlug den vor, der ihr am würdigsten schien. Und da sie den Gedanken Fatmis nicht trafen, so nahm Fatmi einige Damen bey der Hand, und führte sie auf den Balkon, um ihnen zu beweisen, daß * * * der galanteste Mann sey, uud folglich ꝛc. .

So stund die Sache auf dem Ruhesiz der Königin, als Prinz Formoso mit dem Fiedelbogen angesprengt kam. Die Gefahr der Geige, die ihm seine Eule so nachdrüklich

bedeutet hatte, trieb ihn rastloß fort. Im nehmlichen Augenblik, als Fatmi mit ihren Damen, die wichtige Staats Angelegenheit entscheiden wollten, stund Prinz Formoso vorm Schloß:

„ Ach! habt ihr meine Geige, meine Geige
„ nicht gesehn? Ach habt ihr die schönste
„ Prinzeßin der Welt, mit der schönsten, mu-
„ sikreichsten Geige nicht gesehn?

Prinz Formosos Fiedelbogen, gab dem Vorfall eine andere Wendung.

Alle Räder der politischen Maschine stunden still; oder bummelten wie der Eymer im Brunnen.

Mit einem lauten Schrey fuhren die Damen zur Königin.

Der größte, schönste Fiedelbogen ist da! und der unvergleichlichste Prinz!

Fiedelbogen! die Königin.

Fiedelbogen! die Damen

Der Königin zarte Nerven erklangen hell beym Schall dieses Worts. Ein erfreuliches,

verwunderndes Lächlen, mahlte sich in süßer Sehnsucht auf ihren holden Lippen.

Er fragt nach seiner Geige!

Geige! Geige! das Echo.

Und wäre der Mann zum Premier.

Mit diesem Worte eilten sie alle hinaus, und suchten der Maschine einen neuen Stoß zu geben.

Unteröke und Hosen! Hosen und Unteröke!

Sie ließen die Königin im Stich, und der Fiedelbogen mahlte sich in ihrer Seele aus; groß, melodisch, phantatisch. Ihr ganzes Sensorium zitterte, theilte sich dem Blut mit. Die Damen wollten nicht wieder zurükkommen. Was sollten sie thun?

Geige! Geige! lisperte sie, und machte sich schnell auf, und schlich ihren Damen in Rüken; aber ohne alles Falsch.

Sanft hatten sie sich eine der andern auf die Schuldern gelehnt, und alle sahen sie lüstern,

grade, verwundernd, mit hebendem Busen nach dem Fiedelbogen. Die Räder giengen im schnellsten Flug!

Sie wurden die Königin gar nicht gewahr, sie mußte sich durchdringen, und wie sie den Fiedelbogen gewahr wird, erklang ihr Sensorium helle, und so sank sie in Fatmis Arme.

Eine Art von Ohnmacht dekte ihre schöne Augen.

Aber das Perpetuum mobile blieb im Gang, nur daß es ein wenig schneller trieb, weil —

Prinz Formoso ward den Unstern gewahr. Ihr Zustand gieng ihm zu Herzen.

Ich will dich wieder zum Leben bringen, empfindsame Seele! rief er mit sanfter, gerührter, melodischer Stimme, und zog seine Glökchen an.

Der liebe, süße Junge!

Es giebt keine beßere Seele.

Er musicierte die Damen dem Balcon herunter!

Er musicierte die Königin dem Balcon herunter!

Der Gedanke ihres Zustands, war gar nicht mehr in ihrer Seele.

Sie hüpften, gaukelten, schwärmten auf der blumigten Wiese, und sangen.

Die Kammerherren, Pagen und Duene gesellten sich dazu.

Alles erscholl in lieblicher Freude.

Danara kam mit dem Mufti und Monsieur le Premier angefahren. Sie stiegen aus dem Wagen? Der Mufti gab Danara die Hand, und gaukelte zur hüpfenden Menge.

Monsieur le Premier gesellte sich in staifen Pas auch dazu!

Alle Stimmen erklangen zum Lobe des herrlichen Fiedelbogens.

Ach daß wir die Geige, Geige — } hätten!
— — — Bogen — Bogen — }

Prinz Formoso befand sich in rosenfarbenen Humor, dann die wallende Busen belebten sein Blut. Er umfaßte die Königin, und

walzte mit ihr, in Ringlen der Lust. Der Fiedelbogen schwimmt vor ihren Augen. Ihr Sensorium erklang noch heller. Wirr giengs in ihrer Seele. Die Welt schwand aus ihrem Gesicht. Sie sank aus seinen Armen auf die Blumen der Wiese. Die Damen tanzten um sie.

Die Stunde der Geburth ist da!

Unter Tanz, schallender Freude, Musik, Lärmen und glüklicher Verwirrung, empfangen die Blumen den größten der Könige.

Ich laße der Königin Glük wünschen! sagte Formoso in süßem Tone: Der Prinz muß ein außerordentlicher Mann werden, leicht und außerordentlich ist er gebohren. Seine Hebamme war mein Bogen und meine Musik, die einzige und beste der Welt, und die Blumen seine Wiege!

Er saußte mit seinem Zwerge davon.

Ich hab ihm und seinem Fiedelbogen dank, daß er mir, unzerquescht, unzerdrükt und unver-

schoben zur Welt geholfen hat. Was seine Prophezeyhung anbelangt, so ist er nicht zum Lügner geworden, Ali!

Es ist eine ganz natürliche Sache; sezte Zuma hinzu.

Und daß der Mufti dazu kam, war beym Propheten, ein Werk des Himmels. Der Bonze.

Des bloßen Zufalls. Der Philosoph.

Zufall!

Zufall und Himmel! Der Mufti war da und tanzte eins mit, und damit ists genug. Und ich dächte um Ali, du könntest nichts beßers thun, als Formosos und Sanaclaras Geschichte fortzuerzählen. Dann so viel ich sehe, hängt sie außerordentlich mit meiner Geschichte zusammen.

Und mit allen Geschichten der Welt.

Der König dachte einige Minuten lang nach, man weiß nicht, ob er Alis Gedanken klarer kriegte.

Lag ein Beweiß der künftigen Größe, Macht, Herrlichkeit und Harmonie, die alles wohl in einandergestimmt, verband, in der außerordentlichen Art der Geburth des Helden, so lag sie noch mehr in seinen Gesichts Zügen, seinem Benehmen vom ersten Augenblik seines Daseyns.

Da lag er! Verlaßen und allein! Keine Seele kümmerte sich um ihn. Der Fiedelbogen hatte die Mutter und alle Köpfe verwirrt. Kaum daß sich ein Courier aufmachte, dem König Farabundo und dem Reich, die höchst wichtige Nachricht zu überbringen Die Königin fragte nach dem Fiedelbogen. Die Damen erzählten vom Fiedelbogen, seufzten nach dem Fiedelbogen.

„Es ist der einzige Mann in der Welt „zum Premier!

„Und er ist fort! fort!

„Doch wollten wir für eine Geige gesorgt „haben!

Noch

Noch war die Musik in ihren Ohren, der Takt in ihren Füßen.

Der Mufti kümmerte sich um gar nichts.

Le Premier küßte Danara die Hände.

Still, groß und nachdenkend lag der Prinz da, als fühlte er schon sein ganzes, künftiges Leben.

Er hörte keinen andern Ton als Fiedelbogen! Fiedelbogen! Mit dem Fiedelbogen sangen ihn die Damen in Schlaf. Mit dem Fiedelbogen wekten sie ihn auf. Vom Fiedelbogen unterhielt ihn Mama. Er brach durch alle Fiedelbogen durch, und spann die Ideen loß, die von der Mutter aus in einem Prinzen liegen. Wie aber das zusammen hängt, ist hier der Ort noch nicht.

Monsieur le Premier blieb vor der Hand noch am Brett, das hatte er Formosos Eil zu danken — Wie herrlich stehts in einem Lande wenn die Räder der politischen Maschine der Kreuz und Quer laufen, und — angetupft ist, daß es sich kreißt und wirbelt!

Sanft glänzte die Abendsonne durch die Stämme der braunen Fichten, die am Fuß eines Hügels, dessen Spitze ewiges Grün dekte, in stolzem Wuchs sich erhuben. Prinzeßin Sanaclara hatte sich mit ihrem Prinz Ziegenhirt bey einer kühlen Quelle gelagert, die aus dem grauen Felsen sprudelte. Das sanfte Murren der Quelle, die brünstige, schmelzende Klage der Nachtigallen, der Blik ins Thal, das sich wie ein heiter Teppich vor ihnen ausbreitete, klang melodisch in die Stimmung ihres Herzens ein. Aber todt und leer wars, gegen die Wechselblike ihrer Augen, die sich immer begegneten, und immer beflügelt mit Seufzern, süßen Ahndungen und Schmerzen der Liebe zurükkehrten. Die goldne Strahlen der Abendsonne färbten Sanaclaras Wangen und Busen sanft, und umhüllten sie in einem Himmel voll Klarheit.

Der Ziegenhirt lag vor ihren Füßen, und rang nach Luft, eine Geschichte zu enden, die Sanaclara mit tiefer Theilnehmung an-

hörte; und oft mehr sah, denn seine Augen dolmetschten so, daß ein Sinn alle andre zu verschlingen schien. Was er erzehlte, war eine trägische, sentimentalische Geschichte.

Fileuse saß abwärts, und unterhielt sich mit künftigen Abentheuren.

Sah der Erzähler nun mehr in Sanaclaras Augen, als in seine Geschichte, so stokte er auf einmal.

Sanaclara, seufzte denn leise, und süß verwundernd:

Sonderbar! höchst sonderbar! und sah sich um als wäre die stille Natur, nur vom wollüstigen Schlag der Nachtigall belebt, im Einverständniß mit ihr; und dann nahm sie ihre Geige vom Ast herunter, und legte sie auf ihren Schos.

Der Prinz wandte sich weg, wischte eine Thräne aus seinem Aug, und berührte die Spitze ihres niedlichen Fußes.

Wie der electrische Schlag fuhr's durch die Adern, und gab ihr einen Stich ins Herz,

daß es ihre Wangen über die Röthe der Sonne gewannen.

Und nun schallmeyte er sein süßtes Liedchen. Sanaclara sank leise wieder den Stamm der Fichte, und sah ihm den Ton von der Lippen weg. Er legte die Schallmeye auf seine Knie; legte sie dann sanft gegen die Geige, und in dem Augenblik ergrifs ihn, daß ihm alle Kraft zu wiederstehen vergieng.

Er fuhr nach der Geige!

Unabläßig hatte Prinz Formoso geritten; die Hize der Sonne und die Kühle der Nacht getragen. Erquikend schien ihm der Fichtenwald, erfrischend die Quelle. Er stieg vom Roß, und gab es dem Zwergen, es weiden zu laßen. Fern hörte er die Töne der zärtlichen Schallmeye. Leise schlich er dem Ton nach, wie dunkle Andeutung lags ihm im Herzen.

Er sah und stund.

Im nemlichen Augenblik nahm Sanaclara die Geige vom Ast. Stechend rollte das Blut in seinen Adern. Die ganze Gewalt seines Glüks entzündete seine Seele.

Im nehmlichen Nu sieht er den Ziegenhirten.

Im nemlichen Nu greift der Ziegenhirte nach der Geige.

Formoso stampfte wild auf den Boden, und schmetterte Verdammung um sich.

„Ha! so will ich sehen, wo der Bube „ohne Bogen hinaus will!"

Er schlich hinter dem zärtlichen Paar her, mit glühenden, zornigen Augen.

Als Sanaclaras Geige, die Annährung von Formosos Fiedelbogen hörte, ertönnte sie in süßen, schmelzenden, wollüstigen Accorden.

Sanaclara hörte die Töne, ihre Seele quoll über, sie neigte sich nach dem Ziegenhirt, und deutete die Worte der Feen falsch. Der Prinz neigte sich ihr, in seeligem, glük-

lichen Entzüken entgegen. Ihre Lippen begegneten sich zum erstenmal, und begegneten sich so, als sollten sie nie mehr getrennt werden.

Noch immer tönte die Geige im schmelzenden Adagio.

Lüstern und schimmernd glänzten ihre Augen. Der Schauer der Liebe durchfuhr ihren Buse —

Die Taube Sanaclaras sank todt nieder. Sanaclara merkte es nicht.

Und nun umfaßte in entzükender Trunkenheit der Ziegenhirt ihren Naken, küßte ihre Augen, als wollte er in der Trunkenheit ihre Seele herausziehen. Die seinigen waren halb geöfnet —

Wilde, schrekliche Raserey entflammte Formosos Busen. Seine Sinnen wurden dunkel. Die Hölle wälzte sich in ihm. Er knirschte mit den Zähnen sein

Drrrrrrrr! Durі!

Kaum wars den Zähnen entmalmt, so fuhr die Eule am entzükten Paar hin. In dem

herrlichsten, glüklichsten, süßten Gefühl, in der lieblichsten, lüsternsten Lage fielen sie dem Schlaf in die Arme, Lippe gegen Lippe; schmachtend und durstend geöfnet.

Unbesonnener! schnarrte die Eule, geh und erweke sie nun!

Nimmer! Nimmer will ich sie erweken, und nahte sich ihnen.

Ganz vom Zauber der Liebe, Wollust und Schönheit übergoßen saß Sanaclara da, ihre Lippen auf des Prinzen Lippen. Im dunklen, unbegreiflichen, so seelig undeutlichen Gefühl hatte sie ihre schmachtende Augen nach der Seite gewandt. Und so wie sich Formoso vor sie hinstellte, so fiel sein Blik in den ihrigen. Wie zerstöhrender Bliz fuhr's durch seine Gebeine. Diese Augen so lebend, so voll Liebe, Durst, und eingedämmert!

Hatte Formoso sich Sanaclara schön geträumt, so fand er mehr als seine heiße Phantasie idealisiren konnte.

Die Geige lag vor ihm, mit den schönsten Saiten — und nicht geigen! geigen!

Dunkel hatte er einige Töne des Cantabiles vernommen — Die Wuth zerrte ihn auseinander; der ihn um dieses Glük brachte, hatte sie in die Arme gefaßt.

„Schlafen sollst du, und solltest du biß
„in die Ewigkeit hinüber schlafen! Und sollte
„dieser Bogen, nie eine Saite berühren!
„Verdammtes Schiksaal! Warum entfloh ich
„den reizendsten, schönsten Geschöpfen! Wa-
„rum riß ich mich aus ihren Armen, wenn
„sie mit heißen Thränen mich baten zu blei-
„ben! Um von dir so belohnt zu werden,
„die ich in Hiz und Kälte verfolge — Blike
„mich noch so süß, so wollüstig an, der die-
„se Funken erwekte, soll nimmer, nimmer
„erwachen! der Wicht! der elende erbärm-
„liche Wicht! — Der elende Schallmeyer,

„ den ich mit meinem Bogen zerschlüge, wie
„ einen Wurm! — Ha! du sollst mein Herz
„ nicht länger halten — Ich will gehen und
„ geigen, biß keine Haar mehr an meinem
„ Bogen greift, das sey meine Rache!"

Jezt blikte er sie an, jezt die Geige. Ein mächtiger Krieg von Empfindungen entstund in ihm. Die männliche Rache erhielt den Sieg.

Er wollte sich entfernen — der Donner rollte am Himmel. Die Blize schleuderten über seinem Haupt. Dike Nacht fiel herab.

Unter dem Licht der Blizen sah er einen Thurm erheben, der Sanaclara mit ihrem Prinzen umschloß, oder zu umschließen schien.

Prinz Formoso hatte sich verzweiflend niedergeworfen. Fürchterlicher als das dumpfe Raßlen des Donners, wüthete es in seinem grimmigen Herzen.

„ Ich Thor! ich kindischer Thor! der ich
„ mich auf ein schwaches, betrügerisches Herz

„ allzusehr verließ! Welche Reize, welche
„ Schönheiten entfallteten sich nicht meinen
„ Augen, rangen lüstern nach meiner Umar-
„ mung, und seufzten girrend nach meinem
„ Bogen? Warum that ich mir solche Gewalt
„ an? Warum schonte ich ihn? Aus falscher
„ unsichrer Hoffnung einst eine Musik zu hö-
„ ren, womit man die Seelen ihrer Ketten
„ entfeßelt! Es ist all nicht wahr — da sie
„ ihre Lippen — und ach! wie himmlisch,
„ wie lieblich sind sie; aber auf die Lippen
„ dieses elenden Schallmeyers gewachsen,
„ sind sie mir scheußlicher, als der Anblik
„ einer Schlange unter meinem Fuß! — da
„ sie diese nicht rein bewahrt, was soll ich
„ von ihrer Geige, von den melodischen Sai-
„ ten hoffen! wie verhunzt, verdukt, ver-
„ drükt, vergriffen, abgespielt werden die
„ seyn! Ich will mich rächen! Durchziehn
„ die Welt mit deiner Geige, suche meinen
„ Bogen auf, dann sollst du dich in all dei-
„ nen Wünschen betrogen finden! Ein dun-

„ pfes, elendes Geraßel soll deine Musik seyn,
„ ein weinerliches Gezisch, wie das empfind-
„ same Winselen deines Schallmeyers. —
„ O daß ich ihre Seele mit meinen gerech-
„ ten Vorwürfen zermalmen könnte. —

Jezt faßte er einen Baum an der Wurzel und schleuderte ihn hin. Und wieder einen. Brüllte und raße mit dem Donner, und der Zorn seiner Augen überglänzte die Blizen.

In der wilden Verworrenheit der dichten Finsterniß tappte er herum, stieß dreymal mit dem Bogen an die Mauer des Thurms. Die Mauer borstete mit schreklichem Krachen, und rollte weg. Ueber dem Schutt erhub sich Sanaclara mit der Fee Sorena, ihrer Fileuse in einem prächtigen Feen Wagen, von schönen Nachtvögeln gezogen.

Der süßte Ton erklang in seinen Ohren:
Formoso! geliebter Prinz!

Goldner Glanz umgab den Wagen. Durch die dike Finsterniß glänzte ihre Schönheit

und Augen voll süßes Sehnens strahlten ihm entgegen.

Erstarrt, unbeweglich stund er da, und wußte sich nicht zu finden, so mächtig würkte der Augenblik, und ihre außerordentliche Schönheit, in diesem hellen Schimmer so sichtbar, auf ihn.

Und das war all nichts gegen die Töne, die der süßen Geige entquollen.

Er überließ sich ganz dem Schauer, den die himmlische Musik in seinem Blut würkte. Rein war alles aus seiner Seele verschwunden. Sein Herz öfnete sich den Tönen, und sein Aug hieng an dem Busen, der ihm so sanft entgegen wallte.

Mit Thränen bat Prinzeßin Sanaclara die Fee, ihr wenigstens zu erlauben, ihn zu umarmen, ihm zu sagen, daß sie ihn liebe!

Sie stieg aus dem Wagen. Die Wollust, in himmlische Töne verkörpert, floß um sie herum, die ganze trübe Natur erheiterte sich. All die süße, mächtige Töne seines Wesens

wurden rege, mischten sich mit den ihren, und wurden zur Ouverture des einzigen unaussprelichen Concerts, das je unterm Mond gehört, und je auf Geigen gegeigt ward!

Er öfnete seine Arme, stark wie der Adler seine Schwingen ausbreitet, seinen Raub zu haschen.

Sie schmelzen im Adagio zusammen. Ihre Seelen verlohren sich — fanden sich wieder — verlohren sich abermals — girrten — lisperten — flatterten — zitterten — zirpten — summeten — loderten — klangen —

Die heißen, phantatische, flechende, zauberhafte Begierden der Liebe schoßen in seine Brust, überströmten sie ganz. Sein Athem blieb an ihren Lippen fest hängen —

Er konnte sich nicht faßen — Jeder Bluts-Tropfen hatte einen Puls, der vordoppelt schlug. Im innersten ihrer Seelen mahlten sich die Bilder des Genußes in den lebhatesten Farben.

Höher stiegen die Töne — Wirrend — Schmelzend — schon waren ihre Seelen un-

auflößbar zusammen vereinigt — schon hatten sie sich in eine Cadenze ergoßen —

Die Fee nahm Sanaclara in Wagen im entzükendsten Augenblik.

Laßt es bey der Ouvertüre bewenden, und füllt euer Herz mit Ahndung der künftigen Herrlichkeit, bis ihr euer Geschik vollendet.

Formoso raste.

Sanaclara rief mit schwebender Stimme: Ich liebe dich!

Sie liebt dich! rief die Fee. Heile dich von falschem Wahn. Treibe die politische Welt aus einander und in einander! Hüte dich vor dem Zauberer Aramando, Damen und Bonzen. Deiner warten dann unaussprechliche Seeligkeiten —

Mit einem niedlichen Seidenfaden schlug sie die Nachtvögel, und rasch trabten sie durch die Luft.

Die Fee Sorena fuhr mit Sanaclara unter den flammenden Sternen hin. Nah war

ihnen der Himmel, nah der silberne Mond. Die Fee unterhielt Sanaclara von allerley wunderlichen, und wißenschaftlichen Dingen. Von Zaubereyen, Sternenverbindung und den Geheimnißen der Natur, wozu die unsterblichen Feen den Schlüßel haben. Sanaclara hörte nichts.

Ach! seufzte sie, warum hast du mich von ihm gerißen; im Augenblik da ich seinen ganzen Werth, die Stärke seiner Liebe zu fühlen begonn!

Das ist Weisheit, mein Kind! und so wird er seine Unbesonnenheit fühlen. Hätt ich nicht über Euch gewacht, so wars um Euer Glük geschehen. Unaufhörlich lauscht Aramando auf Formosos Bogen, um dadurch dem Schach Silo, seinem Freund Friden zu schaffen, und seinem Reich das Uebergewicht über das Reich Lililum zu geben; aber nimmer soll er dazu kommen, nimmer, bey der Gewalt der unsterblichen Feen! schwör ich's. Sie schwur und schüttelte ergrimmt die von drey feinen

blonden Haaren geflochtne Leitseilen, daß die rasche Nachtvögel kühn auffuhren. Fest hielt sich Sanaclara an die Fee, als die Vögel so flüchtig die Wolken durchschnitten.

Lächlend fügte die Fee hinzu:

Lerne das Herz der Männer kennen, mein Kind! Von ferne mußt du ihnen die Wonne zeigen, sie mit künftigem Glük, mit süßer Ahndung tränken, ob sich gleich dadurch dein Zustand für jetzo nicht beßert —

O ihr Sterne! seufte Sanaclara —

Siehst du dort das Heer, das seine Fiedelbogen versammelte, und seine Eule einschläferte, das ist ein Monument seiner Treue! Welch ein Getös wird das geben, wenn sein Talisman sie je erwekt. —

Sein Talisman! Sanaclara.

Der Sturm und Stille macht, und Mauren zerbricht — Links hin liegt Aramandos Schloß von tausend Faklen erleuchtet — siehst du! Rasch meine Vögel! auf jenem Wolken-

berg liegt mein Schloß, faße Muth, mein Kind!

Die Sonne fand Formoso an der nemlichen Stelle, wo er die nächtliche Erscheinung hatte. Das Thal entschwebte der Dämmerung. Die Lerche wirbelte hoch der kommenden Sonne entgegen, und die entzükende, unbegreifliche Wunder hatten seine Sinnen entflammt.

Ein ganz erschröklicher Berg wars, vor dem Formoso jezt stund, nachdem er einige Tage geritten war. In den Wolken verlohr sich der Gipfel. Drey ungeheure Felsen ragten herüber, als wollten sie in jedem Nu herunterstürzen. Um so wunderbarer fand Formoso, die zwey Thürme und das Schloß, das der Vernichtung, dem Sturm und Ungewitter zum Troz auf diesen Felsen stund. Und jedes besonders. Auf dem mittlern Felsen das Schloß, auf den beyden Seiten die Thürme von ewigen Stürmen gegeißelt.

Der arme Zwerg erstarrte, als Formoso sich entschloß hinauf zu reiten.

Je höher er kam, je stärker bließ ihm der Wind entgegen. Formoso kämpfte dargegen; aber der arme Zwerg fuhr aus dem Sattel, und hieng in den Dörnen. Formoso zog ihn heraus, und keuchte weiter.

Wilde, reißende Thier brüllten um ihn, er rief der Eule, sie dämmerten ein.

Jezt hatte er die eiserne Pforte des Schlosses erreicht.

Er zog seinen Fiedelbogen und klopfte leis an der Pforte. Mit dumpfen Krachen fuhr sie auf. Helle Stimmen schallten heraus:

Fiedelbogen! Fiedelbogen!

Donnernd fuhr die Pforte zu.

Rascher klopfte Formoso; krach giengs auf heller schallen die Stimmen im Felsen:

Fiedelbogen! Fiedelbogen!

Und donnerte die Pforte abermal zu.

Noch einmal klopfte Formoso, die Pforte krachte auf; mit einem Sprung hüpfte er hinein.

Durch einen finstern Gang rannte Formoso, jeder Schritt tönnte hundertmal im Echo, und verlohr sich in weiter Entfernung in dunpfem Gesums. Formoso hielt seinen Bogen fest und fürchtete nichts. Ein kleiner, düsterer Schimmer von einem Licht flatterte vor ihm her. Endlich gelangte er an eine kleine Winkeltreppe, und stieg kek hinauf. Und nun strahlte helles Licht, heller Pracht ihm entgegen.

Zischend tönnten die Stimme:

Fiedelbogen! Fiedelbogen!

In einem Winkel lag eine Ritter-Rüstung, auf welcher ein Hahn saß, mit den Fittigen schlug, ihm entgegen hüpfte, und unaufhörlich krehte.

Nun stund er vor einer eingemaurten Thüre, vor welcher zur Wache zwey Tieger lagen, die blutdürstig nach ihm blickten. Er steckte seinen Talisman nach der gemaurten Pforte, in Abgrund sanken Pforte und Tieger, und es öfnete sich ein prächtiges Zimmer, königliche Meubles, und trefliche Mahlereyen zierten es aus. Aber vor allen Gemählden rührte ihn eins. Es war eine Dame, die nach einem verschwindenten Schatten sehnlich rang. Angst und Liebe zitterte in ihren Augen. Als er hier seine Neugierde defriedigt hatte, öfnete er mit einem goldnen Schlüßel ein heimliches Closet.

Heller schrien ihm die Stimmen entgegen:
Fiedelbogen! Fiedelbogen!
Unsichtbar waren die Stimmen.

Formoso nahms für bekannt an, und schlich hinein. Hier sah er nichts als zwey Betten mit seidnen Gardinen. Eine Wachskerze brannte trüb, und unter dem Bett stunden ein paar Damen Pantofel. Des all wunderte

sich Formoso; aber wie groß war sein Erstaunen, als er auf dem marmornen Boden folgende Worte laß:

Schlage mich Fiedelbogen! schlage mich! Dreymal laß er, und dreymal lächelte er. Leise schlug er auf den Boden, ein wildes Gezisch, ein tobendes Geprasel erhub sich, und dem marmor Boden entschlüpfte ein scheußlicher Drache, und stürzte auf ihn. Zum erstenmal erstarrte er. Doch faßte er sich wieder. Der Drache gieng ihm mit flammenden Augen und feuriger Kehle zu Leibe.

Schreken fuhr in des Prinzen Gebeine. Was sollte er thun? Wie den ungeheuren Drachen bestehn? Der zärtliche Junge führte keine andere Waffen als seinen Fiedelbogen. Sollte der stark und mächtig genug sein, ein solches Ungeheuer zu bekämpfen?

Furcht, Angst und Verzweiflung verdunkelten sein Herz, und sträubten sein Haar, daß er in der Angst seine Eule vergaß.

Hiziger sezte ihm der scheußliche Drache zu. Langsam zog er sich hinter die Gardine des

Betts, und hielt ihm den Fiedelbogen dar. Dreymal hiziger sezte ihm der Drache zu. Jezt rafte er all seinen Muth, all seine Stärke zusammen, rief Sanaclara! und versezte dem Ungeheuer, einen derben Slag auf den scheußlichen Kopf. Weg flog der Drachen Kopf vom Drachen Rumpf, und der schönste Weiberkopf wuchs aus dem scheußlichen Schlund.

Starr von Verwunderung hielt er den Bogen in der aufgehobenen Hand! Noch höher stieg seine Verwunderung, als das schöne Angesicht, dem Portrait im Nebensaal so haarscharf glich.

Mit zärtlichen Bliken lächelte ihn das Angesicht an; aber noch heftiger sezte der scheußliche Rumpf ihm zu. Jezt wollt er sich um ihn schlingen — der Angstschweiß brach ihm aus. Sanaclara! rief er, und faßte ungeduldig den Bogen, und prügelte den Rumpf. Mit jedem Schlag wandelte sich ein Theil, in ein niedliches Glied.

Weg flogen die Flügel, und zwey unvergleichliche, weiße, wohlgerundete Arme brachen heraus.

Jezt ein Hals und Busen zum Entzüken gewölbt.

Eine Taille so fein — Schenkel von Marmor — Nun ein Schooß der alle lüsterne Geister der Wollust in sich schloß, und Formosos Augen in strahlende Blize verwandelte.

Ein Hügelchen unter dene niedliche Nabel, wie der Becher des Liebes Gotts gerůndet, drůber hin glitschten die Augen in seeligen Abgrund der girrenden Seelen.

Nun war nichts mehr übrig, als der scheußliche, schuppichte Schwanz, der mächtig schlug, und Formoso zu zerschmettern trachtete.

Pest und Verdammnis! rief er: dich will ich wohl in Abgrund schlagen, und die Göttin der Wollust ergänzen. —

Ach schlage! schlage! reizender Prinz! und schone mich nicht.

Muth flößte ihm die reizende Drachen Schöne ein.

Er schlug mächtig auf den Schwanz.

Und nun stund die Dame, reizend, frisch und lieblich da, daß Formoso nicht wußte, ob er ihr oder Sanaclara, den Vorzug der Schönheit zuerkennen sollte.

Hell und freudig lachend umarmte die Schöne den Prinz:

„Dank dir und deinem Fiedelbogen, schö„ner Prinz, daß du mich aus dem Scheusal „herausschlugst!

Formoso wußte nicht, wie ihm geschah da er den schönsten Leib, den er den Augenblik erst, als Drache vor sich wüthen sah, so nackend und bloß in den bebenden Armen faßte. Ihre Haare, die an Schönheit, Feinheit und Länge, nicht ihres Gleichen haben, stürzten in der dankbaren Umarmung über seinen Rüken hinunter.

„Ich fühle das Tadelhafte der Scene, „sagte die Schöne beschämt, und dekte mit

„ ihrer niedlichen Hand die Augen, mit der
„ andern den Schos, den berauschenden Kelch
„ der Wollust.“

„Verzeihe Prinz!“

Verzeihen liebliche Schöne! und strekte seine Arme nach ihr aus —

„ Halt ein Prinz! und denke deiner Geige!
„ und wiße, daß nur die allzulebhafte Em-
„ pfindung des Danks mich zu dieser Unschik-
„ lichkeit führte.

„ Nun will ich sehen, ob das Scheusaal
„ von Zauberer mir ein Gewand zurükge-
„ laßen hat, und dir dann die Wunder und
„ Räzel lösen.

Wie ein junges Mädchen, das bey den heimlichen Strahlen des Monds, im Bad überfallen wird, sich schüchtern und beschämt hinterm Busch wegschleicht, um ihr Gewand zu erhaschen, so zog sich die Schöne ins Nebenzimmer.

Prinz Formoso hatte Zeit auszukeuchen. Seine Kräften waren vom Kampf, noch mehr aber von der reizenden Verwandlung erschöpft. Er warf sich aufs Bett, entzükt über das, was er sah, und noch mehr über die Macht seines gewaltigen Fiedelbogens, der aus scheußlichen Drachen, die reizendste Schönen schlägt.

Süßwollüstig lächlend tratt die Dame herein, das Bild der Lust und der Freude. Sie hatte sich in ein Stük meergrüne Seide gewikelt, dann ihre ganze Garderobe war verzaubert oder gar fort, um so mehr gewann sie in diesem Gewand. Bloß lag der rechte Arm, nakend die elfenbeinere Schulder, unbedekt der Nacken, so lieblich rund — frey die rechte lüsterne Brust, die linke drang sich schalkhaft hervor, und drükte gegen die Seide. In Liebesschlingen waren die Haare geflochten, und bloß die niedlichste Füße. Wonne, Seeligkeit, himmlisches Vergeßen regnete von

ihren Augen, quoll von ihren Zauberlippen— Hier und da schimmerten die verborgene Reizen, welche die Seele ganz verwirren, durch den lichten, seidnen Nebel.

Sie sezte sich zu Formoso, blikte ihn voll zärtlichen Danks an, und redete dergestalt, mit honigsüßen Tönen:

Prinz, Du, Dein Betragen, besonders aber dein unvergleichlicher Fiedelbogen, sind mir Beweise genug, daß du ein Meister in der Galanterie bist. Bevor aber, daß ich dir meine Geschichte mit all den geheimen Triebfedern erzähle, muß ich noch einmal um den Beystand deines erhabenen, mächtigen Talismans bitten. Versage mirs nicht, vollende mein Glük ganz, oder beßer wärs, du hättest mich in meinem Zustand gelaßen!

„ Was du verlangst, schönstes der Wesen— Mein Bogen und ich, sind bereit dir zu dienen —

Unvergleichlicher Prinz! und nahm ihn bey der Hand, und führte ihn durch den Saal,

nach der Stelle, wo der Hahn auf der Rüstung saß. Als der Hahn sie ansichtig ward, krähte er schreklich, und flatterte auf.

Prinz! du allein kannst meinem Prinzen mit deinem Bogen das vorige Leben wieder geben!

„Ihm reizende Schöne! dem Hahn! deinem „Prinzen! damit du mir unter die Nase lach„test! So galant ist der Prinz vom Fiedel„bogen nicht. Nein Kind der Feen, deine „Gesellschaft ist mir so recht, und ein drit„ter, würde den ganzen Takt verderben, „der eben zwischen uns beginnt."

Bey diesen Worten vergieng dem Hahn Krehen und Flattern, und Blöße dekte der schönen Dame die Wangen. Sie ließ sich vor ihm aufs Knie, weinte ein bißchen, faßte seine Hand, und der Hahn kroch demüthig zu seinen Füßen.

Ach denke Sanaclara! und ihre Geige!

Beym Himmel, Prinzeßin, du könntest mich ihrer vergeßen machen — ich werde eine dum=

me Figur hier spielen, wenn ich diesem Hahn seine Gestallt wiedergebe, daß merk ich wohl —

„Mein Erretter! mein Befreyer! denke „daß es das Werk des Zauberers Araman„dos, deines Feinds, und meines scheuß„lichen Gemahls ist! Diesen hier liebte ich, „und der häßliche Zauberer zog mich hier„her auf das unzugängliche Schloß, wo ich „keine Seele sah als ihn. Die Liebkoo„sungen die er mir erwieß, waren mir un„ausstehlich, doch mußt ich mich verstellen, „da er mir beständig drohte, meinen Gelieb„ten, tapfern Prinzen zu tödten. Die einzi„ge glükliche Stunde die ich hatte, war „Morgens, wenn sich der Zauberer im See „badete, der auf dem Gipfel des Bergs „liegt. Dann stund er auf, wenn der Hahn „zum erstenmal rief. War er nun weg, so „überließ ich mich meinem Jammer, dachte „mit Thränen an meinen Prinzen. Wie „entzükend war eines Morgens mein Glük,

„ als ich auf einmal meinen Prinzen in den
„ Armen hielt. Er hatte sich in einen Hah-
„ nen verwandelt, (durch die Hülfe, welcher
„ Fee weis ich noch nicht) und Aramando
„ zwey Stunde früher ins Bad gekreht. Wir
„ überließen uns ganz der Wonne des Wie-
„ dersehens, ganz dem Glük der Liebe. Plöz-
„ lich tratt der scheußliche Zauberer herein,
„ und murmelte dem Hahn den Tod. Aber
„ als er meinen Prinzen in meinen Armen
„ sah — Himmel wie raste er. In jenen
„ scheußlichen Drachen wandelt er mich, und
„ den edlen Prinz, wie du ihn hier siehst,
„ mit der Deutung nie wieder erlößt zu wer-
„ den, als durch den mächtigsten Bogen der
„ Welt."

„ Siehe nun meine Noth! fühle meine
„ Quall — Mit meinen wenigen Reizen dein
„ Spiel zu treiben, fühlst du zu edel —
„ Auch mangelt mir die Geige, von welcher
„ die Feen so herrliche Dinge erzählen.
„ Dankbar werden wir deine Knie umfaßen —

Der Zauberer Aramondo that das? und dieses Schloß mit den Thürmen ist seyn? — Ihm fiel die Warnung der Fee ein —

Ich hab Ursach dem Zauberer alles zum Verdruß zu thun. Wohlan, ich will aus diesem Hahn deinen Prinzen schaffen, wie es auch gehe.

Erzükt drükte ihm die Dame die Hand — und bat ihn um den Fiedelbogen, um das große Werk der Erlösung selbst zu vollziehen.

Lächlend reichte er ihr den Fiedelbogen hin —

Lächlend und muthwillig prügelte sie den Hahn — aber wie groß war Formosos Erstaunen, als er anstatt eines jungen Prinzen, einen großen, breitschuldrigen Bonzen entstehen sah, an deßen Naken im nemlichen Nu die schöne Dame hieng, ohne seinen grausen schwarzen Bart zu scheuen.

Den Augenblik fiel ihm die Warnung der Fee im ganzen Sinn ein —

Raserey überfiel ihn, als mit hönischem Lachen der Bonze den Bogen, aus der Dame Hand nahm, ihn mit diesen Worten schwung—

„ Nun hab ich den Schlüßel zu allen Ka-„ binetern, zu allen Herzen der Damen — „ Nun hab ich den Spiritus, die politische „ Maschine zu schmieren! "

Verdammte Seele! schmetterte Formoso und fiel dem Bonzen in Bart —

Kek sezte sich ihm der Bonze entgegen, und es entstund ein rasender Kampf.

Die Dame schlich im Handgemeng hinter ihm her, und schnitt ihm listig die Glökchen vom Naken —

Nichtswürdige Betrügerin! und faßte die Dame an den seidnen Haaren, und hielt mit der Rechten den Bonzen am schwarzen, stachelichten Bart.

Gebrüll und klägliches Lamento erhub sich.

Schreklicher ward der Kampf, als der Bonze mit beyden Händen den Bogen faßte, und den Prinzen Collet stieß —

Was

Was bewegt dich Unglüklicher, schrie Formoso, nach meinem Eigenthum zu greiffen, nachdem ich dir Wohlthat erwies!

„ Der Kampf ist des Lebens werth, ant=
„ wortete der Bonze, da ich Bonze aller
„ Bonzen durch deinen Talismann werden
„ kann. —

Drauf zerrte ihn Formoso am Bart, und schmetterte ihn hin —

Es faßte sich der Bonze, und stellte sich dar —

Wie eine Schlange wand sich die Dame um Formoso —

Pest und Hölle — meine Eule —

Im Augenblik, da er das sagte, schoß ein Fuchs dahin, die Eule in der Schnauz —

Es verließ ihn der Muth. —

Der König Farabundo besuchte natürlicherweiße, die Königin Mutter in dem Wochen Bett.

Nachdem er den Dauphin geherzt, der Königin viel schönes gesagt hatte, und von seiner, der Königin, und der Hofdamen Seite, die Hof-Anectoten erschöpft waren, sezte er sich stillschweigend an das Kopfküßen der Königin.

Die Königin wandte sich zu ihm, und sah ihm grade in die Stirne.

Du weißt doch mein König, was wir und der Dauphin, dem herrlichen Fiedelbogen und seinem schönen Führer zu danken haben?

König Farabundo.

Ich weiß es wohl, schöne Königin, und bedaure, daß ich diesem Prinzen meinen Dank nicht abstatten kann. Dann bey dem Scepter meiner Vorfahren! er hat sich um das königliche Haus, und das ganze Reich außerordentlich verdient gemacht.

Die Hofdamen.

Um uns alle Sir!

König Farabundo.

Das ist mehr, als ich weiß.

Die Hofdamen.

Wenn sie ihn nur gesehen hätten — er war so lang —

König Farabundo.

Wie lang?

Die Hofdamen.

Wie ihr Scepter Sir!

Die Königin konnte so etwas nicht ruhig anhören. Gleich glänzten ihre Augen in unruhigem lüsternem Feuer —

Ja so wars mein Schaz — aber —

König Farabundo.

Wie mein Kind! —

Königin.

Nein, ich kann es nicht länger ausstehen, richtete sich dabey im Bett auf, und sah etwas verwirrt herum.

Der König lief dem Gedanken nach, und faßte ihn so schief Madame, als man nur immer einen weiblichen Gedanken schief faßen, und schief erklären kann. Und um den schie-

sen Sinn, den er herausgezogen, im Ausdruk, etwas mehr Leben zu geben, antwortete er mit besonderer Pantomime, und etwas muthwilligen Blik —

Es ist mir herzlich Leid, meine Liebe, wenn du aber —

Die Königin nahm ihm das Wort von den Lippen weg:

Beym Himmel! wenn ich die Geige nicht kriegen sollte, sammt dem Fiedelbogen, so will ich lieber sterben! und sank leiße zurük.

Hofdamen.

Das wollen wir alle Sir!

Ho! Ho! murmelte der König in Bart, und lenkte von seiner schiefen Muthmasung ein, um den Gedanken der Königin und ihrer Damen an einem andern Zipfel zu faßen.

Das weiche Sensorium der Königin erklang helle. Sie warf sich einigemal im Bett herum, faßte den König bey seinem Daumen fest, und sagte ihm noch einmal:

Es ist gar nicht zu ertragen, so bald man ihn nur gesehen hat!

Die Hofdamen.

Das ist es nicht, so bald man nur eine Idee davon hatt, wäre sie auch noch so entfernt — Ja wär sie auch falsch, Sir!

Der König Farabundo.

Nun mein Kind, ich wollte die fetteste Provinz meines Reichs drum geben, wenn —

Königin.

Was eine Provinz, mein Engel, ich wollte gleich das Reich in zwey Stüken schneiden, und ihm die Hälfte davon geben, und die andre Hälfte oben drein, wenn er nicht anders wollte.

Die Hofdamen.

Wir wollten keinen Ring am Finger behalten!

König Farabundo.

Nun, meine Liebe, so wollt ich die Hälfte des Reichs drum geben, wenn du die Geige

hättest, und ich den Bogen, wir wollten uns das Andenken des Verlusts aus der Seele geigen, wie unser Bruder der König von —

Die Königin sah ihn schalkhaft an: Du den Bogen! — mit einer Stimme, einer Modulation und Cadenze, wobey sie seinem Daumen, denn sie noch immer gehalten hatte, die Freyheit gab, die zu deutlich ihre Meinung verrieth. Du den Bogen! den Fiedelbogen! Zum Mahlen schön war der Prinz, sagte sie, und als er mich umfaßte, und bey dem Schall seiner süßen Musik mich leicht und seelig über den Blumen wiegte, wobey sein herrlicher Bogen immer vor mir schwebte, da hätt ich in seinen Armen für Vergnügen sterben können!

Hm! Hm! machte der König, biß die Lippen zusammen, und wandelte gleich das Hm in einen Chanson aus der neusten Opperette, um seinem Hm eine Deke zu geben.

LB Coburg

Königin.

Ach, du hast ganz und gar keinen deutlichen, lebhaften Begriff von diesem Bogen, und von der Geige. Stell dir nur vor, und faßte ihn wieder am Daumen, wobey sie ihm ins Ohr lisperte — so mein ich — sezte sie am Ende noch nach.

König Farabundo.

Da er aber nun nicht da ist, so wollt ich um deinetwillen, daß du so keinen lebhaften Begrif vom Ding hättest; oder dirs ausraisonniren ließest!

Königin.

Wie kalt Sir! Ach ich höre gar keine andre Musik als die seine!

König Farabundo.

Aber, da deine Einbildungskraft so gar lebhaft ist, so kannst du Schaden nehmen.

Königin.

Das werd ich gewiß!

Hofdamen.

Das werden wir alle ohne Ausnahme!

Königin.

Der Dauphin wird am meisten dabey leiden, denn bey dieser Gemüths-Unruhe, kann man sich gar nicht mit ihm abgeben, und doch soll der Grund seiner Erziehung im Frauenzimmer gelegt werden.

König Farabundo.

Nun so denk dir das Unglük, das daraus erfolgen wird!

Königin.

So muß ich denn sterben, weil sich keine Seele meiner annimmt! Ich kann ohne den Bogen und die Geige nicht leben —

Hofdamen.

So wenig, wie ohne die Luft.

König Farabundo.

So muß man alles thun, um seiner habhaft zu werden.

Königin.

Und der Geige.

König Farabundo.

Nun ich will den, der eins von diesen Dingen schaft, zum Pair des Reichs machen, und ihm die beste Provinz zum Gouvernement geben, und das soll morgen bekannt gemacht werden!

O Sir! Sir! schrien die Hofdamen entzükt, und küßten ihm die Hände. Die Königin aber, nachdem sie ihre Phantasie so stark angegriffen hatte, fiel in einen sanften Schlaf, wo sie süße Träume ergözten.

Wenn ich gewohnt wäre von den Leuten Uebels zu reden, sagte Fileuse, und trabte näher zu ihrer Prinzeßin, die tiefsinnig auf ihrem Roß saß, so sagt ich, daß es bloßer, purer Neid von der Fee war —

Wie so Fileuse?

Wie so? Die schönste Prinzeßin, mit dem empfindsamsten Herz, im köstlichsten Augenblik aus den Armen des schönsten Prinzen zu reißen! der einen solchen Fiedelbogen — ja

den einzigen zu dieser Geige in der Welt hat! Wahrhaftig die Seele bebt mir recht, wie dem armen Rurimonde, da ihn das Feuer faßte; wenn ich nur an seine Musik gedenke! Träum ich mich gar in seine Arme, so ists ganz und gar mit mir aus!

„O Fileuse!"

Prinzeßin!

„Meinst du würklich Fileuse!"

Ob ich meine? Ich weiß es gewiß. Ach sie dauren mich, so schön, lieblich und sanft sind sie! ja schöner und lieblicher als alle Unsterbliche Feen, die wir bey der Fee Sorena zu Visite sahen, und die das Gloßiren über uns gar nicht laßen konnten. Hören Sie nur — Sie sind eine gar englische Prinzeßin, und wißen nichts von der Bosheit der Welt. Als wir im Wagen saßen, ich der Fee gegenüber, und sie den schönen Prinzen umarmten, merkte ich das schiefgezogene, spizige Mäulchen, das aufgezogene Näschen, und die runzlichte Stirne der Fee gar genau. So hatte

sie die feine haar'ne Leitseilen, womit sie die Nachtvögel regierte, in der Hand. Bald knüpfte sie die Flechte auf, bald wieder zu, und auf ihren Wangen saß zwar etwas, das einem Lächlen gleichen sollte; aber meinen sie, ihre schwarzen Augenbrauen, die sich ein wenig tief senkten, hätten es zugelaßen? Nein! sie schnitten es recht mitten im Vergnügenspunct entzwey, und verwandelten es in eine so spitze, sauerartige Miene, die ich um alle Feen Schätzen nicht in meinem Gesicht haben möchte.

„Fileuse! Hast du das gesehn?"

Ey freylich! Und allemal, und allemal, wenn wir von dem Prinzen, seiner Musik, seiner Schönheit redeten, machte sie's so. Sie mag selbst ein Aug auf ihn haben —

„Woher glaubst du das?"

Die Gründe sind subtil! Sagte sie nicht in ihrem Schloß zu ihnen, der Federbusch, den die Prinzeßin auf dem Hut tragen, und der sie so schön, so lieb, so männlich kleidet,

steh ihnen gar nicht gut? und bath sie nicht recht zudringlich, sie mögten allen überflüssigen Flitter herunterthun, um sein einfach zu scheinen?

„Das that sie!"

Doch hörte ich, daß es alle ihre Sylphen lobten, und ganz entzükt über die Schönheit und den Anzug der Prinzeßin waren! Ich richte nicht; aber ich trau ihr nimmermehr.

Fileuse, ich bin unglüklich! so fern von meinem Reich, von meiner zärtlichen Mutter! — Was meine Qual vollendet, ist, daß ich den Anfang dieser himmlischen Musik hörte! Ach wo mag er seyn, der liebenswürdigste Prinz von der Welt!

Ich, Prinzeßin, dächte, wir ritten hübsch grad auf dieser Straße fort, ohne weiter der Anweisung der Fee zu folgen, die uns dieses und jenes Reich bestimmte, wo wir mit der Geige Verwirrung anrichten, und uns immer weiter vom Bogen entfernen sollen. Nach meiner Meinung, reiten wir der Spur des

Prinzen nach, bis wir ihn haben. Ja, folgen wir der Fee, so könnten ihre Rosen-Wangen verblühen, Runzlen die schöne Stirne deken, bevor —

Sanaclara gab ihrem Roß einen leichten Zungenschlag, und trabte ritterlich vor.

Auf einmal hielte sie an einem breiten Fluß, nach welchem die Straße führte.

Fileuse war der Meinung überzusezen, weil sie dadurch immer auf der Hauptstraße blieben.

Sanaclara stimmte ein.

Nun war die Frage, wie man hinüber kommen wollte.

Fileuse ward in der Ferne ein Boot gewahr. Da sie's mit ihrer Stimme nicht erreichen konnte, so band sie ihren Palladin an eine Stange, und wehte damit in der Luft.

Das Boot ruderte bald an.

Ein Alter, der gar nicht verdächtig schien, nahm sie ein.

Sie banden die Pferde am Hintertheil des Boots fest, und ließen sie nachschwimmen.

Prinz Formoso keuchte noch immer auf dem schrecklichen Kampfplaz. Schon dreymal war er nah zu unterliegen, dreymal sezte er sich wiederum in Kraft. Der grausame Verlust, den er erfahren sollte, flößte ihm Löwenmuth ein. Aber ungleich war der Kampf, ungleich die Waffen, und von beyden Seiten die heftigsten Begierden.

Jezt versezte der Prinz dem Bonzen einen harten Schlag auf die Tonsur. Er sank zu Boden, strekte den Fiedelbogen dar, als bäthe er um Gnade. Schon wollte Prinz Formoso auf ihn stürzen, ihm den Preiß des Kampfes zu entreißen, als die Dame sich um ihn schlung, und ihn um den Gebrauch seiner Kräften brachte.

Er schnaupte, raste, und der Bonze fand indeßen Zeit sich wiederum aufzurichten.

» Nichtswürdiger, schrie Formoso, schon

„ wiederum bist du dem schwarzen Verhäng-
„ niß entflohn. Doch bald will ich dich eine
„ Speise der Hunden und Raben hinstreken.
„ Scheusaal vom Pfaffen!

„ Prinz! erwiederte der Pfaffe, und stemm-
„ te sich auf seine breite Lenden: In meiner
„ Faust liegt Leben und Tod wie in deiner.
„ Ich prahle nicht; aber wohl kann auch ich,
„ die schwarze Decke des Tods über deine
„ Augen werfen. Siehe! es wäre schändlich,
„ wenn ich nicht, um diesen Preiß, zur Ehre
„ meines Ordens, dem Tod trozte! — Wohl
„ dann! Versuche deinen Muth! dann bey
„ meiner Klaze! bey meinem Bart, und der
„ Macht meines Ordens! ich will mit deinem
„ Bogen, den du so schlecht nuzest, die Ri-
„ chelieus, Rez, Mazarins, Olivarez und
„ Wolseys ꝛc. * überfliegen, das soll mir nicht
„ fehlen! Das ist des blutigen Kampfes doch
„ werth! Warum ich dich bitte, ist, du möch-
„ test meines Barts, und der schönen, lan-

* Ohne das unendliche Verzeichniß vorzusezen.

„ gen, seidnen Haaren dieser Dame hier
„ schonen.

Die Schändliche! schrie jezt Formoso entsezlich, fiel dem Bonzen gewaltsam in Bart, kriegte die seidne Haare der Schönen zu faßen, pakte sie beyde mit der rechten Hand zusammen, und drohte ihnen mit dem Tod.

Darauf hatte der Bonze gelauret. Er erhaschte Formosos linkes Bein, schnellte es auf — da stürzte der Prinz zusammen, hatte eine Hand voll Bart und eine Loke der Schönen zum Triumph.

Fort war der Bogen!

Er raffte sich auf, und rannte durch den finstern Gang den Flüchtigen nach. Aber tief sank ihm das Herz, als er die eiserne Pforte verschloßen fand, der Talismann ihm fehlte, der alles öffnete, was unterm Mond geöffnet werden kann.

Dike, schrekliche Finsterniß trübte nun seine Seele, er sah nichts, als sein erbärmliches

Nichts,

Nichts, daß ihm allein nach diesem Raub übrig geblieben war.

Verzweiflend warf er sich an der Pforte nieder, und heulte laut:

„ Jezt ist es aus mit mir! Jezt bin ich
„ Nichts mehr in der Welt! Es ist um mich
„ geschehen! Ich bin verlohren! Mir ist nichts
„ übrig, als zu sterben, nachdem mir der
„ Fiedelbogen geraubt ist, mit welchem ich
„ die unvergleichliche Geige meiner geliebten
„ Prinzeßin streichen, die Staaten verwirren,
„ und mir großes Ansehen verschaffen sollte!
„ Ach! ich weiß gar nichts, was man in der
„ Welt alles zu wißen braucht. Ich ver-
„ ließ mich auf meinen Bogen, der alle
„ Herzen mir fieng. Verdammter, abscheu-
„ licher Pfaffe! Er wird den Bogen ganz zu
„ Grund geigen, er wird ihn um alle Töne
„ geigen, und ich werde ihn nie mehr, unver-
„ sehrt wiederbekommen — Und wenn er Prin-
„ zeßin Sanaclara antrift — Tod und
„ Hölle! —

So rannte er wüthend zurük um einen Ausweg zu finden.

Als die Prinzeßin Sanaclara mit Fileuse, ihren Roßen mitten auf dem Stromm schwam, ließ der Alte das Ruder fallen, das Schif treiben, und sezte sich zur Prinzeßin hin. Er besah sie lang. Untersuchte ihre Geige, so weit er konnte, und nachdem er das alles gethan hatte, schlich er sich nach dem Hintertheil des Boots, zog ein großes Meßer aus der Tasche, und schnitt die Zäume, womit die Pferde angehängt waren entzwey. Drauf nahm er das Ruder, und trieb abwärts.

Als Prinzeßin Sanaclara diese That ansah, ihre Pferde weit zurükblieben, und der Alte jezt, anstatt über den Fluß, dem Fluß abwärts ruderte, so that sie einen großen Schrey.

Der Alte blieb eißkalt.

Nun ward erst Prinz Formoso gewahr, daß ihm auch die Glökchen mangelten. Nach diesem Verlust, war er nah daran völlig um seine gute Sinnen zu kommen. Der Athem vergieng ihm. Er sank schwach und verlohren zusammen, Muth und Leben wollten seine blaße Lippen verlaßen.

Lange lag er so empfindungslos da, als endlich ein Mann in einer elenden Kleidung, ganz matt und kümmerlich ihm nahte, ihn an der erstarrten Hand faßte, und mit folgenden Worten, Balsam in seine Wunden zu gießen suchte.

Warum, Kleinmüthiger, überläßt du dich auf solche Art dem Schmerz, über den Verlust von Dingen, wozu du dir eher Glük wünschen solltest!

„ Laßt mich ungeschoren, ihr seyd ein
„ Narr, und wißt nicht was ich verlohren
„ habe! "

Wohl weiß ichs; aber sage, hast du nicht jezt erst Gelegenheit auf eigne Tugend, eigne Fähigkeit, eignes Verdienst zu bauen?

„Was weiß ich von all dem Zeug, mein „Verdienst, bestund in meinem Fiedelbogen, „in meinen Glökchen, womit ich die Welt „nach meinem Gefallen führte. Jezt ists „mit mir aus. Wenn du mir einen Weg „aus diesem verwünschten Schloß zeigen „kannst, so thu's, und laß mich mit deiner „Weisheit ungeplagt. O könnt' ich nur „diesen verfluchten Pfaffen nur erhaschen! — „Was deine Tugend anlangt so wiße — „und ich schwöre bey den himmlischen Au„gen meiner Prinzeßin, wer einen solchen „Bogen führt, der hat keiner Tugend nö„thig."

Unglüklicher! wie magst du in solcher Lage, solche Frevel reden!

„Du bist ein Kind, noch einmal! Bringe „mich weiter nicht auf, und schone den „schreklichen Tummult meiner Seele! Ich

„ bin Prinz Formoso, aus der vollkommenen
„ Insel. Als ich den Fiedelbogen noch hatte,
„ braucht' ich weiter nichts. Da der verloh-
„ ren ist, so bin ich König von der vollkom-
„ menen Insel, so bald ich will. Weißt du
„ den Weg zum Loch hinaus, so eile, und
„ laß mich dich nicht, mit meiner Lunge be-
„ zahlen!"

Nun dann, ich will dir helfen. Wenn du eine der Früchten der vollkommenen Insel bist, so möcht ich wohl den Baum sehen. Was hast du studirt!

„ Daß dich die Pest, Herr Nasenweis!
„ Nichts, Nichts, als die Würkung meines
„ Bogens auf die Damen, und die Wür-
„ kung der Damen auf unser polirtes Welt-
„ System. Ich bitt dich, laß mich in Ruh,
„ und laß dir das genug seyn, wenn ich
„ sage, ich weiß nichts, und mag nichts
„ wißen, als jezt den Weg aus diesem
„ Schloß.

Du bist ganz ohne Waffen?

„Völlig!“

Nun wohl, hier sind ihrer, bewaffne dich —

„Das sind die Waffen, wo der verdammte
„Hahn drauf saß!“

Und wodurch du deinen Bogen erkämpfen sollst, wodurch du dir Werth erwerben sollst! Leg die Waffen an, und gürte ein Schwerd um deine Lenden!

„Ich habe nie Waffen getragen, und
„weiß gar nicht damit umzugehen.“

Die Noth wird dich's lehren!

So stekte ihn der schwächliche, matte Mann, in glänzende Rüstung, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn durch allerley verborgene Gänge und Thüren auf den Felsen hinaus.

Als sie auf dem Felsen stunden, verwandelte sich das schwache, schleichende Männchen, in einen mächtigen, majestätischen Zauberer, und begann alsdann:

Ich bin der Zauberer, von dem du das trefliche Kleinod, den Fiedelbogen hattest. Ich nahm diese schwache Gestalt an, um dich ohne Argwohn aus dem Schloß, deines und meines Feindes zu bringen.

„ Der Fiedelbogen ist fort, seufzte der „ Prinz. "

Unglüklicher! warum achtetest du dich nicht auf der Worte der Fee, begabst dich in Aramandos Schloß, und ließest dich mit Dame und Pfaffen ein!

Prinz Formoso schluchzte: es ist jezt all geschehen! Hilf mir nur zum Bogen, so will ich mich schon beßer hüthen.

Schon lange lauerte der feine Aramando, um seinem geliebten Schach Friede zu schaffen, und seinem Reich das Uebergewicht zu geben. Dein Bogen war das einzige Mittel dazu, und zu meinem größten Verdruß, mußte es durch deine Unbesonnenheit gelingen.

„ Ich konnte der Dame gar nicht wieder„ stehn! "

Warum riefst du die Eule nicht, Unsinniger, da du im Kampfe zu schwach warst!

„ Der Fuchs hat sie gefreßen! "

Verwirrter, merkest du dann nicht, daß das all von Seiten des Feinds geschahe, um dich zu verblenden.

„ Nein — "

Du hast mit deinem Bogen, auch jene Anmuth und Munterkeit verlohren, womit du deine Unwissenheit bedeken konntest.

„ Es ist mir Leid. Schaff mir meinen „ Bogen wieder, wenn ich Leben soll. "

Auf deine Eule kannst du zählen. Hier, gürte dieses Schwerd um deine Lenden. Keine Erden-Sohn führt ein solches. Du mußt nun sehen, wie weit du's ohne Bogen bringst, biß du deinen Bogen wiederum eroberst.

„ Aber wenn er biß dahin meinen Bogen „ verhunzt. "

Geh und werde Klug!
„ Es wird mir ohne meinen Bogen keine
„ Feige nutzen. “

Als der Bonze dem Berg herunter war, überlegte er reiflich bey sich, welchen Hof er nun wählen sollte, um seine Rolle mit grössern Glanz und Fortgang zu spielen. Er musterte sie alle, da er aber ehedem Gewissensrath der Gemahlin des Schachs Silo war, und Buhlerey, Lüsternheit, Wollust, Heucheley und Bigoterie sich dort die Hand gaben, um ihr Spiel mit heimlicherm, piquantern Genuß zu treiben, so wählte er diesen. Das Terrein und die Haupcharactere waren ihm bekannt —

Der Schach Silo war in seiner blühenden Zeit, der sinnlichste, glorieuste, eitelste, unternehmendste, um sich greifendste Monarch in Asien. Was ihm anstund dazu hatte er Documenten, die er mit seinem Heer, das das

Beste in der Weltgegend war, treflich unterstüzte. Bey reifern Jahren gesellte sich zu all diesen Empfindungen — und Trieben, eine schwächliche Frömmigkeit, die seine Gemahlin aus besondern Gründen unterstüzte, und die bald zur Hauptmaßke des Hofs wurde.

Ohnerachtet nun der Schach Silo jezo in einen der gefährlichsten Kriegen, durch seine Habsucht gerathen war, und sein Reich, sammt seiner Macht in den lezten Zügen lag, so wählte es doch der Bonze, um mit einem Coup d'éclat anzufangen, und weil das Reich seit undenklichen Zeiten der Regierung der Kutten mehr gewohnt war, als des Scepters des Schachs. Außerdem gieng der Schach mit der allgemeinen Monarchie in Asien um, und der Bonze hielt seinen geraubten Talismann, für den Schlüßel zu allen Reichen und Festungen.

Entzükt rief er, und schwung den Bogen:

„ Ich will mit dir einen Strich durch alle „ Kabineter thun, alle Staats Verhältniße „ lößen, wieder knüpfen, und mich als den „ größten Floh, der jemals Menschen gebis„ sen hat, auf mein Riesenwerk sezen!"

* * *

Wer den Bonzen von dieser Gewalt des Fiedelbogens unterrichtet hat, Madame, weiß ich führwahr nicht. Ueberhaupt liegt viele Dunkelheit über dem ganzen Ding, und die Verworrenheit nimmt mit jedem Schritt zu; da es aber bisher unmöglich war, ein helleres Licht in dieser so wunderlichen, politisch-sentimentalischen Geschichte aufzusteken, so müßen wir die nähere Erleuterungen dem Zufall überlaßen; oder ihrem Scharfsinn Madame; oder gar ihrer weitläufigen Belesenheit; oder noch mehr ihrer Bewanderung in der politischen Welt.

O Madame! Sie treffen's gewiß!

Als der schönen Prinzeßin Sanaclara, der helle Schrey des Schrekens entfuhr, wobey der Alte bey seinem Ruder ganz still sizen blieb, und flußabwärts trieb, die Pferde aber im Strom arbeiteten, so blieb der Prinzeßin nichts über, als in Ohnmacht zu fallen; das geschah, sie schloß die süßten Augen, die je die Sonne angeblikt haben, und sank in Fileusens Arme, die den Alten waker ausfilzte.

Der Alte ließ das gehen, wie's wollte.

Nun sprengte ein Ritter grade aus dem Busch, der auf den Fluß stieß, und als er den Schrey der Prinzeßin hörte, stund er stille, und sann dem Schrey etwas nach.

Die Stimme schien ihm bekannt, und zugleich überfiel eine ängstliche Ahndung sein Herz.

Fileuse ward ihn nicht sobald gewahr, als sie mit möglichster Lunge dem Ufer hinüber rief:

„Ritter, wer du auch bist, so säume nicht
„zu helfen, da die schönste Prinzeßin, und

„ die unvergleichlichste Geige in Gefahr ist!

Ach, und mein Bogen ist fort! heulte der Ritter herüber, denn es war niemand anders als Prinz Formoso.

Als Sanaclara, des Prinzen Stimme und sein Lamento über den Verlust seines Bogens hörte, erwachte sie plözlich aus ihrer Ohnmacht, sprang erschroken auf, strekte ihre Arme nach dem Ufer:

Ist er fort, der herrliche Bogen?

Fort! klagte Prinz Formoso entgegen!

So ists mit allen Ohnmachten nichts, seufzte Fileuse, und wir mögen hinkommen, wohin wir wollen, so kanns uns nicht schlimmer ergehen!

Mit einem naßen, zerstöhrten, ganz verlohrnen Blik sah die Prinzeßin auf ihre Geige;

So sollst du nimmer —

Nimmer — Fileuse —

Halt, und nimm mich ein, liebste Prinzeßin! schrie Formoso, und stürzte sich mit dem Roß ins Wasser, der Zwerg hinten drein.

Ich will Euch ins wahre Land der Fiedelbögen führen, schöne Kinder, sagte der Alte.

Ins Land der Fiedelbögen, Prinzeßin, schrie Fileuse der Prinzeßin ins Ohr, und nahm das eine Ruder im Boot, und stach damit ins Wasser.

Der Bonze umarmte die Drachen Schöne auf der Gränze des Reichs des Schachs Silo, und sagte ihr unter zärtlichen Küßen:

Wende du dich mein Engel, nach dem Hof des Schachs von Lililums, halte dich an seine Maitreße, und erzähle ihr, was du gesehen hast!

Laß, mich liebster Bonze, vorerst diesen unvergleichlichen Bogen noch einmal berühren!

Gieb mir die Glökchen auch, süßes Kind. Ich will dich auf einen Thron des Ruhms erheben, den ich jezt bauen will.

Die Drachen Schöne sprang ihm noch einmal an Hals;

Ich will die Gemüther in Lilium präpariren, mein Engel!

Du bist und bleibst die Besitzerin des unvergleichlichen Bogens!

Als sich der Bonze im feyerlichen Tritt seines Esels der Hauptstadt nahte, hörte er in der Ferne, erschröckliches Gewühl von Geschrey und Wehklagen. Dike Staubwolken wälzten sich zum Himmel, und verdunkelten die Sonne.

Der Bonze wußte nicht, was er daraus machen sollte, als der commandierende General des Schachs Silos auf seinem Tartarn pfeilschnell an ihm vorbey flog, und ihm durch seine Flucht, und sein Verwünschen das Räzel löste.

Das Heer des Schachs Silos hatte eben die schreklichste Schlappe bekommen.

Es dauerte nicht lange, so rollte dem General das geschlagene Heer, keuchend, mit verwilderten todtenblaßen, ängstlichen Gesichtern nach.

So wie sie den Bonzen wahrnahmen, schrien sie laut:

Vater deinen Seegen!

Der Bonze ertheilte ihnen rechts und links den Seegen, und überlegte noch einmal reiflich, ob es bey solchen Umständen klug gehandelt wäre, sein Glük in Silos Reich zu versuchen.

Sein Esel, ward durch das schrökliche Getöß von Roß und Mann erschrekt, und trabte davon. Nun hatte der Bonze Prinz Formosos Glökchen ans linke Ohr des Esels gebunden, und trabte der Esel, so leuteten die Glökchen die bekannte Wundermusik.

Furcht und Angst verschwand. Das ganze Heer stimmte ein Vaudeville an, und tanzte dem Bonzen mit einmüthiger Freude nach.

Jezt zog der Bonz den Bogen.

Alles erstarrte.

Den wichtigen Augenblik nuzte der Bonze, schwenkte seinen Esel, und schwenkte das Heer.

Marschfertig stunden sie gegen den Feind! Das ward der General, der brave Reiter gewahr, formirte sich schnell, um den nachsezenden Feind abzuhalten.

Der Bonze gab dem Heer einen großen Seegen, hielt den Bogen hoch, und redete sie an:

„Singendes, lustiges, glükliches, siegrei-
„ches Volk, wie konnt ihr euch so verges-
„sen! — Dahin geht euer Weg! und zeigte
„mit dem Bogen auf den Feind Woh-
„lan, folgt mir, seht auf diesen Bogen,
„als euren großen Commandostab, ihr wer-
„det ihn überall sehen, wo Sieg und Ruhm
„zu hohlen ist!"

Frohlokend schrie das Heer ihm nach, und sezte sich in Marsch!

Die feindliche Kavalerie donnerte heran, fuhr zurük, als sie Silos Heer in solcher Bereitschaft zu ihrem Empfang sah.

Der Schach Silo hatte sich mit seinem Haus in das Castell begeben, und sah mit zittern und beben, die schändliche Flucht seines Heers. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er auf einmal sein flüchtiges Heer, in schönster Ordnung, mit tanzendem, hüpfendem Schritt, mit lautem, hellen Gesang, dem Feind entgegen marschieren, und ihm die Spize bieten sah.

Und was glich nun seiner Freude, als das nemliche Heer, das eben so schändlich floh, jezt in möglichstem Muth, das feindliche verfolgte.

Er schwung sich aufs Roß, flog mit seinen Getreuen hinaus, und fand herrlichen Ruhm.

Die Adjutanten eilten ihm entgegen, und keuchten:

Sieg! Sieg! Sieg! der Bonze mit dem Fiedelbogen hat deine Feinde geschlagen! und rapportirten den Verlauf.

Als nun der Schach Silo, den Bonzen mit dem Fiedelbogen anreiten sah, umarmte er ihn herzlich, und sprach:

„Wie soll ich dir danken, der du den „herrlichsten, größten Talismann besizest, „von dem der Zauberer Aromando, als ich noch in der Wiege lag, weißagte, er würde mich einstens aus der größten Gefahr erretten, und mir in der Ausführung meiner großen Projecten behülflich seyn. Komm du größter und würdigster der Menschen, die süßen Früchten zu genießen, die du um mein Haus verdientest!"

„Sire! antwortete der Bonze, ich hoffe dich durch diesen Bogen sicher zu sezen, dir Ruhm und Triumph über all deine Feinde zu verschaffen. Uebrigens dank ich's den Göttern, daß sie mich zum schwachen Werkzeug solcher großen Thaten erkohren."

Im Triumph führte ihn der Schach nach der Hauptstadt.

Freude versammelte alle Menschen. Dank und Jauchzen scholl dem Bonzen entgegen, und alle Seelen flehten um seinen Seegen.

Der Schach Silo nahm den Bonzen und stellte ihn seiner Gemahlin vor.

Der Effect war nur halb sichtbar, weil die Königin zwey Masken trug.

Als sie sich mit ihrer Lieblings Dame allein befand, ließ sie ihrer Zunge freyen Lauf.

Ich sag dir, meine Liebe, es ist ein solcher Fiedelbogen, daß er den Verstand ganz und gar verwirrt.

So wollen wir dem Bonzen unsre Gewissens-Zweifel vorlegen, antwortete die Dame.

Das wollen wir, und noch diesen Abend, wenn der Schach spielt —

Der Bonze saß mit dem Schach und seinen Generals zusammen, und sah den Operationsplan zum Feldzug, zuschneiden.

Er vereinigte alle Köpfe mit der unwiderstehlichen Gewalt seines Bogens, und behielt eine so listige Bescheidenheit bey, daß er auch alle Herzen gewann.

Als das Te Deum über den lezten Sieg gehalten war, machte sich der Bonze auf den Weg, um den Schach von Lililum, nach dem neuen Plan, mit Unterhandlungen herumzuziehen.

Er nahm vom Schach, seiner Gemahlin Abschied, rieth dem Schach das Heer selbst anzuführen, und der Gemahlin, sich seiner und des Himmels Vorsorge zu überlaßen.

Die Maitreße des Schachs von Lililum konnte den Fiedelbogen kaum erwarten, sie stekte sich mit der Drachen Schöne hinter den Kriegs-Minister.

Der Kriegs-Minister konnte den Werth dieser Verbindlichkeiten. Er hatte die ganz besondre Carriere am Hof zu Lililum durchgelaufen.

Sein erster Debût war, als Küchenjunge, vom Küchenjunge brachte ers zum Stalljungen, vom Stalljungen zum Laquaienjunge. Und als er das achtzehnte Jahr erreicht hatte und ein hübscher, flinker, pfiffiger Teufel war, so nahmen ihn die Garderob-Mädchen in Schuz. Als ihn diese ein wenig herausgepuzt und herausgelekt hatten, nahmen ihn die Filles de chambre aus den Händen der Garderob-Mädchen. Die Filles de chambre wollten Monsieur sich gleich im Range machen, und verhalfen ihm zur Liverey des Schachs.

Nun war Monsieur ein Erz-Teufel, und verstund alle Pfiffe, womit man die Filles de chambre lokte.

Monsieur ward bald als ein solcher bekannt.

Als nun der verstorbene Schach, ein Mann von lustigem, guten Humor, einst auf dem N — Stuhl saß, und Monsieur gewiße Geräthschaften in den Händen hielt, so rief ihm der Schach:

Approche Coquin!

Monsieur tratt barsch herbey.

Voila Faquin! sagte der Schach, und schlug Monsieur auf die Achsel — je te crée mon Valet de chambre, mais souviens - toi toujours que je faisois ça en ch — t!

So machte Monsieur seinen Weg.

So weit war Ali mit der Vorlesung der Geschichte des großen Königs gekommen, als der Krieg ausbrach, der im zweyten Theil des Orpheus gemeldet worden ist. Es unterblieb dieses so lange, bis der große König sich mit Ali, Zuma und seinen sonstigen Favorits in Ruhe auf einem Schloß befand, wo die Fortsezung sogleich wieder vor sich gieng.

Ich kann nicht umhin, indeßen nach Bambino zu sehen, der sich in gleich schlimmer Lage befindet. Die schöne Leserin wird mir verzeihen, wann ich hier etwas auftische, was so eigentlich nicht hieher zu gehören scheint.

Und dann, Madame, wollen wir einst, wanns Ihnen gefällig seyn wird, nach dem

Fiedelbogen zurükkehren, der noch so erschreklich viel Verwirrungen, Freuden und Leiden in der polirten Welt anrichtet. Und können Sie mir dann beweisen, daß Sie dieses oder jenes nicht verstanden haben, so steht Ihnen der Schlüßel zu dieser sonderbaren, doch in jedem Verstand, wahren Geschichte zu Diensten.

Madame! wenn Sie bestimmt sind; oder sich selbst dazu bestimmen (wie das auch besondre Umstände thun können) eine Rolle, auf dem bunten, comischen, grotesken, weinerlichen, possenreichen, intriquenvollen, bettlerischen, lumpenhaften, glänzenden, gestikten, tragischen, pompösen, leierlichen Schauplaz dieser polirten Welt zu spielen, wovon man sagen sollte, daß die Götter weder etwas dazu, davon, noch hinein thäten, und wie es auch seyn mag, und das ein ehrlicher Kerl, der manchmal übele Laune hat, leicht glauben kan, so thun Sie wohl, Madame, wenn Sie von all diesen herrlichen, wunderbaren,

authentisch wahren Geschichten, die Sie gelesen haben, kein Wörtchen verlieren, dann ich versichre Sie hoch und theuer, Sie werden manchmal erstaunen —

Nein Madame, wahrhaftig der Periode ist lang genug, Sie haben sich ganz außer Athem gelesen.

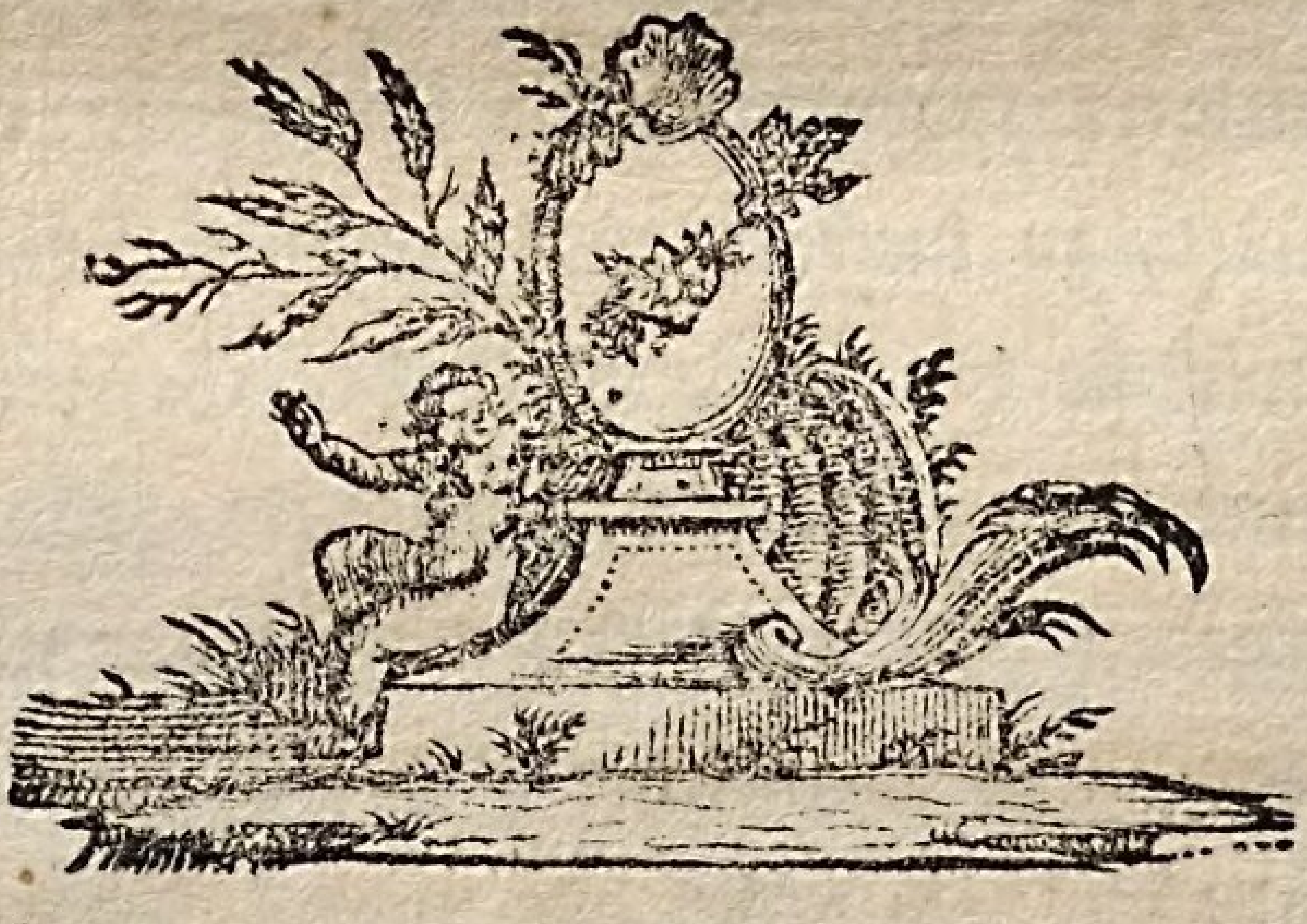
Sind Sie wieder zu sich gekommen, meine schöne Leserin!

Konnt ich aber wohl etwas Verwegners, Einfältigers sagen, als da ich Ihnen einen Schlüßel, zu dieser Geschichte aller Geschichten, wie sie der große Held der Geschichte, selbst nennt, zu geben versprach?

Vergeben Sie mir! Ich dachte gar nicht, wie, wo, und zu welcher Zeit wir leben!

Madame! ich gäbe alle Lobreden darum, die mir meine Kritiger geben könnten, und die ich mit Hülfe meines guten Verstands nie zu Gesicht zu kriegen hoffe; aber dem ohngeachtet gäbe ich sie darum, wenn ich wüßte, was Prinzeßin Sanaclara und Sie

Madame, dachten, als Fileuse das Ruder ergrif, um das Boot flußabwärts treiben zu helfen, da indeßen Prinz Formoso mit leeren Händen herüber gaffte!



Bambino erscheint den Lesern, die die den Orpheus gelesen haben. Wer dieses nicht gethan hat wird gebethen es noch zu thun, um in Takt zu kommen.

* Nach dieser kurzen, unterrichtenden, und unterhaltenden Ausschweifung, befinden wir uns auf einmal wieder auf derjenigen Straße, wo wir Bambino mit naßen Augen der Sonne entgegen bliken sahen.

Er stund endlich von seinem Siz auf, und gieng mit langsamen Schritten nach einem nah gelegenen Holz, theils um die Bliken der Vorübergehenden zu meiden, theils um sich vor den Strahlen der Sonne zu schüzen.

* Vid. Lezte Seite des Orpheus 5. Theil. Eine tragisch comische Geschichte.

Dort sezte er sich auf einen Eichen Stumpf und sah starr in einem vor ihm hinrauschenden Waldstrom, der von einem nahen Berg schäumend herabstürzte. Hier suchte er seiner edlen, angebohrnen Kräften meister zu werden; aber seine Lage, sein Schiksaal versezte ihn bald in eine noch trübere Melancholie. Er sah in sich, vor sich, und um sich, nichts als düstere Verwirrung unseeliges, wildes Labyrinth.

Unkräftiger, unverdienstlicher Mittelstand! wo es dem Menschen so wohl an Stärke zur Tugend, als an Kraft zum Laster gebricht!

Bambino glaubte keine Tugend auf Erden finden zu können, und hatte zu Zeiten empfunden, daß ihm mit gewißen Tugenden nicht ausgeholfen wäre.

Jezt machte er sich hunderterley Beruf, das alles im Augenblik wiederum verschwand, weil hohles Bedürfniß, kahlen Ersaz den Ruf erwekte. Sein Schiff war erbärmlich lek. Wie Centner schweres Bley lag's auf all seinen

Nerven, seinem Gehirn, Herz und Mußkeln. Die Bilder des genoßenen, der lüsternen Reizen, der wollüstig-schmachtenden Tönen schwammen um ihn, saußten im Ried, das der Morgenwind leise bewegte, flatterten in der Luft, tanzten in den Sonnenstrahlen, und hiengen in den grünen Kränzen der Bäumen das bißchen Philosophie, das er unter den Braminen, in einem wunderlichen Gewand aufgefaßt hatte, gab dem Ding ganz und gar keinen Ausschlag. Er wußte gar nichts damit anzufangen. Jezt stieß ihm diese oder jene Empfindung, mit der lebendigsten Erinnerung dieser oder jener Scene, glühende Dolche ins Herz, die er mit heftigen Athemzügen auszublaßen strebte. Und nun stiegen die Begierden, wie ein gewaltiger Riese über sein Haupt, drükten ihn, daß er wild schnaupte, und die eiserne, schrekliche Kette des grimmigen Schiksaals verfluchte.

Zur völligen Vollendung seines Jammers, schienen ihm all die erhabene, unbegreifliche

Wegen, worauf seine ehemaligen Brüder, die Braminen, den höchsten Gipfel der menschlichen Tugenden erringen zu können, vorgaben, ein schändliches Gewebe von Lüge, Heucheley oder glüklicher Gefühllosigkeit, die er sich mit heißen Thränen wünschte.

Einladend und frisch schoß der Strom vor ihm hin, er sprang hinein, um seine wilde Gluth zu mildern. Seine Begierden blieben und stiegen, indem er seine schöne Glieder im hellen, reinen Wasser erblikte.

„ Ach! rief er mit einem tiefen Seufzer,
„ was ist die Tugend, wenn sie uns, wie
„ ein eisernes Joch aufgelegt wird."

Und nun erblikte er, was Alla erstarren machte, und verbarg sich schüchtern hinter einen Baum.

Der große Tumult, den bisher seine Seele gelitten, die Anstrengung auf der nächtlichen Flucht, hatten ihn so stark ermüdet, daß ihn endlich ein sanfter Schlaf von den quälenden Vorstellungen befreyte, und ihn in den ent-

zükenden Garten, der muntern, lüsternen Träumen führte, wo er so süße Glükseeligkeiten genoß, die er im Leben noch kaum geahndet hatte. Die sanfte Westwinde, die in seinen schönen Loken spielten, und die Müdigkeit von seinen Gliedern wehten, trugen nicht wenig dazu bey. Er lag auf weichem Gras, von einem Myrtenbaum bedekt, die rechte Hand unter das schöne Haupt geschoben.

Die Königin Elfe hatte sich mit ihren Rittern bey Anbruch des Tags auf die Jagd begeben. Sie verfolgte mit ihrer Dame, einen weißen Hirsch, und fand sich auf einmal von ihrem verliebten Gefolg getrennt. Sie schlugen sich links und ritten den Waldstrom hinunter.

Der Königin Phantasie war durch die Begebenheiten der vergangenen Nacht, durch die Munterkeit der Jagd, durch das frische Leben der Natur, ganz besonders gespannt.

In all ihrem Reiz, in all der bekannten Zaubermacht ihrer Schönheit, ritt sie auf einem goldfalben Hengst, der das Glük sie zu tragen zu fühlen schien, und mit muthigem Wiehern, da seine weißen Mähnen flogen, und seine Füße kaum die Erde berührten, seinen Vorzug zu erkennen gab. Stolz warf er den Naken, drangte gegen den Strom, um, wie es scheinen konnte, sich und seine Reiterin im hellen Waßer zu spieglen.

Auf einmal stuzte der Hengst, und als Elfe vor sich blikte, sah sie Bambino unbekleidet und schlafend vor sich.

Das Außerordentliche der Lage, seine ausnehmende Schönheit, die sie bey aller Erfahrung, nie gesehen noch geahndet hatte, mit diesem männlichen, erhabenen Schein verbunden, sezte sie in angenehmes Erstaunen.

Sie stieg mit ihrer Dame vom Roß, und gieng auf den schönen Schläfer zu.

Seine braune Loken dekten die jugentliche Schläfe, und fielen über die starke Schulder herab. Süßes Entzüken, undeutbare Wonne, kräftig, frisch und kühn floßen über seinen reinen so unachahmlichen scharf und schön gezogenen Augenbrauen zusammen. Seine hohe Stirne schien der Mittelpunkt des tiefen, innigen Gefühls, das er jezt empfand.

Nur der Seele, die die feinste Entzükungen der lüsternen Wollust kennt, war es sichtbar wie sich seine Lippen nach Genuß spizten. Leiße und bald stark quall der Athem aus der männlichen, erhabenen breiten Brust hervor.

Seine ganze Gestallt schien die Vereinigung der idealischen Schönheit, mit göttlicher Kraft verbunden, die in allen Theilen in gleicher Harmonie zusammenstimmten.

Ueber das mußkulöße, starke und scharfe, hatte die Schönheit ihr leichtes Gewand geworfen, und sich durchaus gehüthet, daß es nicht in weibliche Weichlichkeit übergienge,

sondern überall gleich das edle, volle Maas der männlichen Stärke beybehielt.

Mit den Bliken einer Kennerin, ganz entflammt, lief Elffe Bambinos Reize durch. Bald blieb ihr Aug hängen, und jezt zog es ein andrer Gegenstand auf sich. Sie empfand zum erstenmal ganz die Gewalt der Liebe. Ihre Augen schwammen im lüsternen Feuer. Ihr Busen, der Thron der süßen Wollust kriegte Flügel. Mit langen sehnenden Bliken zog sie sein Bild, mit der Vorstellung eines nahen ungeahndeten Glüks in sich.

Die Laute, die neben ihm lag, mischte sich mit in ihre Phantasie.

„ Ist das einer der Götter? sagte sie zu „ ihrer Dame. Er übertrift alles Bild, alle „ Vorstellung, die ich mir je in glühenden „ Augenbliken geträumt oder gewünscht habe! „ Erwache schönster Sterblicher; oder was „ du bist, erwache, und fühl an diesem Bu„ sen, die Flamme die du angezündet hast! „ Lebt mein Bild in deiner Seele? hats der

„ Gott des Schlafs dir eingeflößt, das deine
„ schöne, starke Brust so hoch schwillt, und
„ deine Lippen sich nach meinen spitzen?
„ Dein Athem haucht, wie mit Liebe beflü-
„ gelt, Gluth und Verlangen in mein Herz!
„ Erwache! Soll dich Elffe, die erste ihres
„ Geschlechts, aus dem süßen Schlaf, zu
„ höhern Glükseeligkeiten führen! Ja, ich
„ wills — Meine glühende Seele soll dich
„ überdeken — Mein Busen an dem deinen
„ schlagen, der Zauber der Liebe sich über
„ uns gießen, und die Schlingen der Wol-
„ lust uns so verwirren, daß sie immer sich
„ lößen! Nordisch sollen die Götter auf ein
„ Paar, wie wir sind, sehen! — Ein Schat-
„ ten war aller Genuß, den ich je empfand!
„ Erwache, nimm meine Gürtel, und laß
„ uns zusammen den Thron der Wonne be-
„ steigen, den unsterbliche Geister mit Zauber-
„ faklen umflattern, unsre Seelen von neuen,
„ und ewig entzünden, und auf dem Weg
„ der Lust uns leuchten!"

Sie kniete neben Bambino nieder. Ihre Lippen voll Durst, erquikten sich an seinen. Sein entzükter Traum kriegte Leben. Er wandt sich, und schlung seinen Arm um ihren elfenbeinernen Naken, sank mit seinen entflammten Lippen, wieder ihren Busen, der von der Wollust gewiegt, süßes Entzüken sog, und süßes Entzüken gab.

Die Schwingungen ihrer Seele verdoppelten sich.

Der Sturm ergrief sein Herz, er erwachte, blikte auf, sein Aug schwamm in verwirrten, entzükten Glanz, und so fand er sich an dem göttlichen Busen, in den schönsten Armen, die in einen Sterblichen ins süße, nie ganz erreichbare, nie ganz gnügende, umfaßliche Labyrinth der Lust geführt haben, wo unsre Seelen jenen Zauberschlag empfangen, der alle ihre Fähigkeiten, alle ihre Kraft entwikelt, und wo wir mit den Göttern um den Vorzug ringen.

Bewundernd sah sich Bambino um, als er etwas zu sich kam. Das was er sah, fühlte, war die Vollendung des Traums, der sein Herz mit so viel Wonne, so viel Wollust kränkte. Er besanne sich gar nicht seines Zustands, hieng mit entzükendem Erstaunen an Elffens Reizen. Sie überregnete ihn mit ihrem Zauber — er wurzelte an ihren Busen, zog mit glühenden, mächtigen Athemzügen, das Feuer der Wollust in seine Brust — All sein Kraft, all sein Vermögen sprang auf — er raste für Wonne —

Sein Gefühl belebte Elffe auf einen Grad, den sie nie geahndet hatte — sie starb — lebte — ihr Busen wollte zerspringen an seinen Lippen, das Feuer derselben drang durch die feinen Adern hindurch, und versezte ihrem Herzen einen electrischen Schlag, daß sie in seine Arme sank.

Unbegreiflicher! herrlicher! Sohn der Liebe! Sohn der Wollust! bebte es auf ihren süssen Lippen. Dein wilder, störrischer Lie-

desblik ist mit einem Feuer beladen, daß es in meinem Innren brennt! und hellte ihr entflammtes Gesicht in seine Brust, derer Weiße, von der Röthe ihrer Wangen entbrannte. Sein Herz klopfte gegen sie —

Ihre Augensternen fielen in einem Nu in einen Punct gegen einander. Er laß in ihrer Seele, sie in seiner. Jezt stimmten sie in wollüstige Modulationen — aus ihrem Aug schwung sich's in seins — aus seinem in ihres — Alle Geister der Wollust begleiteten diese Töne — so lagen sie — er hatte sie um den Naken gefaßt, und sie seinen Naken ganz umwunden —

Jezt kam die Schaar der verliebten Ritter, die mit Sorg und Angst ihr nachgesprengt waren.

Bambino erinnerte sich bey ihrer Erblikung, halb verworren seines Zustands.

Elfse nahm ihren seidenen Mantel, und warf ihn Bambino über die Schulder. Bambino stund auf.

Nun nahm Elffe Bambino bey der Hand, und stellte ihn den Rittern vor, die über die Begebenheit und mehr noch über Bambinos Schönheit und vermuthetes Glük erstaunten und seufzten.

Elffe merkte ihr Gefühl, und warf ihnen Zauberschlingen ums Herz, daß sie mit einmüthigen Frohloken Bambino empfiengen.

Er konnte sich noch nicht faßen, noch nicht begreiffen — Die Reize der Königin hatten ihn so entflammt, daß er noch immer über seinen Zustand wegflog.

Sie ließ ihren Wagen kommen — Bambino stieg ein, ohne sich zu bedenken.

Sie strichen durch die Westwinde, und umfaßten sich beyde.

Bambino kam etwas zu sich, und gleich trieben ihn ihre Bliken das Erinnern an sich aus dem Herzen, und ließen nichts zurük, als glühenden Wunsche und ihr reizendes Bild.

Die verliebten Ritter jagten nach.

Schnell giengs durch den Forst, und so gelangten sie in Elffens Pallast.

Wie Bambinos Nerven, nachdem sich Elffe ein wenig entfernten, abrollten, so erinnerte er sich mit Schauer und Entsezen seines erschreklichen Zustands; und die Gefahr, worin er sich begeben, füllte sein Herz mit Angst und Verzweiflung. Mahlten sich um Elffens Reizen bey diesem Tumult in seiner Seele, so quallen alle Begierden, alle Flammen auf — er fand sich auf dem höchsten Gipfel des Vergnügens, den nur ein Erdensohn wünschen kann — und jezt riß ihn Sorge und Angst wieder herab, daß er wild stampfte, die Zähne zusammen biß, und Gedanken sich zu vernichten, wenn sich in ihren Armen sein Schiksaal nicht änderte, seine Seele erfüllten.

In diesem verworrnen, quallvollen Gefühl rannte er in Garten, kam an die Höhle wo Genevra lag, und die Ritterwache hielten.

Hier vernahm er der Prinzeßin Genevra schrekliche Klagen, vernahm, sie sey Christall, und Hoffnung beflügelte sein Herz, sie möchte dasjenige Chrystall seyn, das er erwärmen, und das ihn erwärmen sollte. Hier hoffe er bald das Ende seiner Noth zu sehen, und dieses versezte ihn in solches Uebermaas von Freuden, daß er kaum sich enthalten konnte hinein zu rennen, um seine Erlößung im Nu zu bewürken, und sich denn in die Arme der Königin Elffe zu werffen, um dieses Feuer im süßten Tumult auszuraßen, das in seinem Busen kochte.

Er nahte sich der Höhle — Mit wilden Bliken hielten ihm die Ritter das Schwerd vor, unterrichteten ihn von Elffens Verboth in die Höhle zu tretten, und drohten ihm Verderben, wenn er sich nicht wegbegeben würde.

Genevrens Klagen wurden immer heller und jämmerlicher.

Bambino fragte, warum diese Unglükliche so bewacht würde —

Die Ritter antworteten ihm, daß sie nicht erlößt werden dürfte, und daß sie dafür wachten, daß es nicht geschähe.

So unbegreiflich Bambino das alles fand, so sah er doch für sich das Ende seiner Noth, und träumte im Glük, das sich in Elffens Liebe anfangen sollte. Er fühlte zugleich, daß er Elffen von allem dem nichts entdeken dörfte, weil er alsdann seinen Zustand offenbaren müßte, der ihm schon so viel Scham und Verwirrung verursacht hatte.

Aber all seine Hoffnung stürzte zusammen, als er von Ritter Rok, der sich noch immer hier befand, Elffens Gebrauch erfuhr, jeden Abend einen Glüklichen aus ihrer Schaar zu wählen. Der Gedanken, er mögte der Glükliche diesen Abend noch seyn, versezte ihn in unbeschreiblichen Jammer. Er both alles auf sich zu verbergen.

Elffe suchte ihn auf, durchzog mit ihm und den Rittern den Garten, und er war und blieb in ihrer Gegenwart entzükt und

glüklich. Sie hatte eine solche Macht über alle Herzen, wußte sie mit den Schwingen der Liebe so zu beflüglen, daß keine verdrüßliche Idee Raum finden konnte. Doch hütete er sich sorgfältig, sich zu verrathen, und spann unaufhörlich an dem Plan, wie ers wohl anstellen müßte, um in Genevrens Höhle ungesehen zu gelangen, und den glüklichen Schaz, der ihm an seiner Vollkommenheit noch abgieng, davon zu tragen.

Der ganze Tag vergieng in Scherz, Spiel, Lust und Freude. Wie die Sonne nach und nach ins Meer zu sinken anfieng, so sank Bambinos Muth.

Elffe begab sich mit den Rittern in die Säle, wo sie sie mit Erzählungen unterhielte.

Bambino hatte sich unter einem empfindsamen Vorwand davon geschlichen, nahm seine Laute, und sezte sich auf einen kleinen Hügel der an die Höhle stieß.

Sein Zustand, seine Gefahr, die Flammen der Liebe, die in seiner Brust loderten,

Elffens Reize, Genevrens Klagen, wovon jeder Laut sein Ohr erreichte, der Mond der im hellen von Sternen besäten Aether schwamm, die kühle Winde, alles zusammen begeisterte und hub ihn so, daß er die höchste, erhabenste, süßte Töne in seiner Laute griff, die er jemals seinen Saiten, auch im höchsten Schwung seiner Seele, entzaubert hatte.

Leise und still schien alles zu stehen. Nur seine Töne lebten in der Schöpfung, die um ihn in süßem Entzüken eingewiegt zu seyn schien.

Er zog bald Elffe und die Ritterschaar ans Fenster.

Elffe vernahm seine Stimme, die Töne klangen in ihrer Seele wieder, und zauberten ihr Herz in einen Strom von Wonne, daß sie sich nur an seinen Hals träumte, um die süße Töne von seinen Lippen zu trinken, und ihre nahe Gefahr nicht ahndete.

Die Ritter sanken mit ihr in gleiche Zauberey —

Den Rittern, die die Wache hielten entfiel das Schwerd. Ihr Athem stund auf ihren Lippen von der Gewalt seiner Musik gezaubert.

Bambinos Seele verlohr sich in einer Cadence, die er mit innerm Schwung, einer Macht ausführte, daß sich alle Herzen dem süßen Entzüken überließen — er hielt sie mit einem Ton fest — führte sie sicher — führte sie in ein gänzliches Vergeßen — verband alle Seelen in einen Glanz — überströmte sie mit einem Schauer, daß sie sich im Vergeßen ihrer selbst zusammen verlohren — jezt überließ er sie der Wonne, und schlich nach der Höhle.

Nein, Madame, ich schwör Ihnen hoch und theuer, für jezt keinen Schritt weiter. Ich kann keine Linie mehr gehen, keine Perioden mehr herausdrüken, ich mag mich auch in die Seite kizlen wie ich will. Ich habe alles gethan, was sich in solchen Fällen zu thun schikt. Vergebens! In allem Ernst, ich

fürchte ich Sie aufzubringen, und da es das erstemal wäre (dann bisher sind wir im lustigsten, herrlichsten Einverständniß mit einander fortgerutscht, außer da — wollte —) so wär ich untröstlich.

O Madame! wie Feuer brennts in meinen Fingerspizen! Mein ganzer Hirnberg ist in Bewegung! Es geht rund mit mir um! Der Kizel ist so arg — so arg —

Fiedelbogen und Geige!

Geige und Fiedelbogen!

Ich kann zu keinem andern Begriff kommen. Das ganze lezte Kapitel schrieb ich in verstohlnem Flug. Ein Glük wars, daß der Fiedelbogen in diesem Augenblik dem Bonzen den erschreklichen Preller an die Nase gab, das in der Geschichte so viel Lermens machte. Fünfzehn Unzen Blut kostete ihn der Spaß; aber er sezte sich dafür so fest, daß ihn der Teufel selbst nicht aus dem Sattel rüken könnte.

Artiges, weißes Mäuschen!

Niedliche Falle!

Das war alles was des Schachs von Lililum Maitreße zu sagen wußte, als sie den Bonzen in einer Falle hatte, für welcher sich der Klügste kaum wehren könnte.

Behüte und bewahre, seufzte der Bonze— Die Axe der politischen Maschine von Lililum hat sich erschreklich ausgedehnt! Welch ein erschreklicher Riß! Was würde das, wenn wir ihr die Lüken nicht mit Sparren ausfüllten! Mehr Arbeiter her! Stein und Kalk! Mörtel und Klammern! Documente und Vorträge! Reichen Sie mir den ganzen Stoß her! Sie sizen auf all unsern Ansprüchen, und reiten sie zu Lumpen!

Bey allen Arbeiten des Hercules! ich wollte eher den Schlund des Vulcans auffüllen, als das Loch zum Kabinet von Lililum!

Während diese Standrede des Bonzen in den mittlern Zellen meines Gehirns arbeiteten, griffen die an den beyden Flügeln zu ihrem Rechte, und da schwamm Bambino oben.

* So wie ich aber nur ein Schnarr von Formosos Maultrommel hörte — so wars aus mit mir. Es gieng so untereinander, daß ich gar nicht mehr wußte, wer Herr zu Hause wäre.

Ists wohl ein Wunder?

Während seine Prinzeßin nach der Insul der Fidelbogen trieb, saß der arme Teufel durchgewäßert, durchgeschwizt am Ufer, und begleitete das verschwindende Boot, das all seine Schäzen, all seine Hoffnungen mit sich führte, mit einem solchen lamentablen Solo auf seiner Maultrommel, daß jeder Ton aus seinem Zwergfell in das meinige schnarrte —

Zum Glük war Bambino schon in die Höhle entwischt. Ich hätt ihn mitten in der Cadenze steken laßen, so sehr wurden meine Empfindungen gereizt —

* Falsch! es geschah einer gewißen Brünette zu gefallen, die sich so lebhaft für Bambinos Schiksaal intereßirte.

Zwanzig solcher niedlichen Bändchen könnt ich noch drüber schreiben, und die Materie wäre noch lang nicht erschöpft.

Neue Fabriken!

Neues Zeug!

Und dann Madame, hab ich noch ihre eigne Geschichte zu schreiben, und diese wird mich ungeheuer viel Zeit und Papier kosten. Still ihr lüsterne, jukende Geister! ich muß erst die Rizen, Falten, Spalten, Krümmungen, Winkelwege, Vertiefungen, Bays, Hafen, Vorgebürge und geheime Schränkchen meiner Dame durchspähen. So ein Ding fließt nicht aus den Fingern, was die Herrn Kritiker auch davon denken möchten.

Macht Rauch in meinem Zimmer! den feinsten den ihr nur habt!

Ich verstehe sie ja Madame! Und es ist tausend gegen eins zu wetten, sie sind mit der Entwiklung außerordentlich zufrieden; oder gar nicht. Da stek ich zwischen dem quälenden Zweifel.

Ich bitte sie, lößen sie indeßen den Knoten, nur selbst. Es wird ihren schönen Händen unvergleichlich laßen, und sie können das Ding lößen, verwiklen, flechten, zerhauen, zerschneiden — wie sie nur wollen. *

Da ist der Ehrenmann von Kupferstecher, der meinem Herzen die Ruhe wieder geben soll. Er soll mir für den dritten Theil dieser Geschichte eine saubere Platte stechen, und sie soll nichts weniger, als eine genaue, wahrhafte, deutliche Vorstellung des Fiedelbogens und der Geige enthalten, um alle Lästerung, falsche Begriffe, Vorbeyschießen, Mienen, Glauben und Dafürhalten in Grund zu bohren.

Streichen sie das Wort wieder aus mein Herr! Sie haben ihre Einbildungskraft längst bekannt gemacht. Was kann ich dafür, daß man sie nirgends feßlen kann, und deß sie bey Sanaclarens himmlischem Adagio, an den Riesel eines Ebers denkt.

* Wenn sie erlauben, will ichs mit der Zeit selbst thun.

Das wird meiner Dame gefallen, dachte ich, und reichte nach einem Bändchen französischer Briefen, die ein großer Meister herausgegeben hat. Ich will ihnen gleich einige davon ausziehen. Schreiben unsre Dame einmal solche Briefe, so muß der Genius der feinen Cultur und hohen Erleuchtung sein Siegel auf die herrliche Vollendung des großen Werks drüken, er mag wollen oder nicht. Und das wär das erste, was ich dazu beytrüg.

Vorrerst Madame, müßen sie meine Apostrophe mitleiren. Es ist eine Art von Dedication an meine Geliebte, für die ich nirgends einen bequemeren Plaz finden konnte.

* * *

Freude des Lebens! Warum eilst du so schnell! Herrlich und flüchtig ist dein buntes, lachendes Gefieder! Weile noch einen Augenblik! Laß dich noch einmal auf mich hernieder! Durchglühe mein Herz noch einmal, daß ich den Nachklang ewig empfinden möge!

Kann ich nur den Wiederschein deines Wesens an meinen Horizont feßlen, so will ich mit frohem Sinn den Kampf mit Riesen, Drachen, Ungeheuren, Stolz- und Heucheley bestehen.

So rief ich, und drükte dich an meine Brust, dein Busen, die reichste Quelle der Liebe durchglühte mein ganzes Wesen. Ich eilte einem Schauplaz zu, wo all meine Kräften lebten, und nun einen Punct zu erreichen hoften, wo ich sagen könnte — jezt ists!

Schrekliche Stokung! feistmachende Ruhe! Erschlaffender Friede!

Reiche mir den seeligen Becher der Vergessenheit, der auf deinen rosigten Lippen rauscht. Ich will ihn auf den lezten Tropfen schlürfen, und wieder beginnen, biß ich den Bastard Fortuna unter mich drüke!

Briefe.

Ja, ja, Herr Graf, es ist wahr, mein Mann ist ein Bösewicht, ein Falscher, ein Ungetreuer. Ihre Gründe sind von der Art, daß man Ihnen beytretten muß. Rächen sollt ich mich! ganz billig; aber lieber Graf, ich bin gar nicht von rachgierigem Gemüth, und was den Trost anbelangt, so schwör ich Ihnen, ich brauch ihn ganz und gar nicht. Großmüthig verzeih ich dem Undankbaren seine Galanterien, und wenn mich etwas verdrießt, so ists der allzulebhafte Antheil, den Sie daran zu nehmen belieben. Ich bedaure Sie von Herzen, wenn Sie bey den Verdrüßlichkeiten Ihrer andrer Freunden so tief gerührt werden, als Sie's bey den meinigen zu seyn scheinen. Den meinigen, sag ich, um Ihnen ein Vergnügen zu machen, weil

Sie mit aller Gewalt wollen, ich habe Verdruß. Sie folgern daraus, daß ich, um meinen Schmerz zu lindern und zu zerstreuen, meinen Mann mit den nemlichen Martern heimsuchen sollte, die er mir verursacht. Weise und gerecht! aber lieber Graf, ich kenne meinen Mann als Philosophen, der durch nichts zu beunruhigen ist. Sollt ich nun noch gar das Mißvergnügen davon tragen, ihm, wenn ich alle Mühe auf seine Strafe verwendet hätte, gegen alle Beßrung unempfindlich zu sehen! Es giebt so verkehrte Gemüther, die gar nicht zu bändigen sind. Das seinige ist just von der Art. Er mag also immer herumirren; Zeit und Vernunft werden ihn vielleicht eher in meine Arme führen, als wir denken. Die Männer haben manchmal so leere Augenblike, daß sie ihre Weiber aufsuchen müßen, sie mögen wollen oder nicht. Der arme Mann! ich würde ihn bedauren, wenn er sich beständig beschäftigen müßte mir zu gefallen, und für alle Erholung weiter nichts

hätte, als den traurigen, kalten Scherz der ehligen Liebe. Ich bin zu gerecht, um so etwas zu fordern.

Vielleicht schreiben Sie, die Unempfindlichkeit, die ich gegen meinen Mann zu fühlen scheine, einer geheimen Liebe zu. Sie irren sich, er hat mir allen Geschmak an ihrem Geschlecht verdorben. Nicht als wenn ich die Männer haßte, im Gegentheil ihre lächerliche Seite amüsirt mich. Und Sie selbst, mein Herr, würde ich nicht so unterhaltend finden, wenn Sie das Lächerliche nicht hätten, mich wider meinen Willen zu lieben? Sie müßen nicht mit mir zanken, weil ich Ihnen das so offenherzig heraussage; denn sagen Sie, ist es nicht rühmlich, diejenige Persohn, die wir lieben, zu amüsiren.

Aber im Ernst, es thut mir leid, daß ein Mann von ihrem Verdienst, seine Zeit bey einer Undankbaren verliert, die viele liebenswürdige Damen meiner Bekanntschaft so angenehm ausfüllen würden. Tausende werden

Sie finden, die gar nicht wißen was sie mit der Zeit anfangen sollen, und die Ihre Person bezaubern wird. Denn ob ich Sie gleich nicht liebe, so muß ich doch Ihre Verdienste anerkennen, und wär ich nicht so sehr beschäftigt, es würde kein kleines Vergnügen für mich seyn, Sie um mich seufzen zu hören. Stellen Sie sich vor, ich hab die sonderbare Schwäche, daß mir mein Mann manchmal die Zeit vertreibt. Wunderbar wird Ihnen das vorkommen, doch ists! Wenn er weder Zeit noch Mittel hat Untreuen gegen mich zu begehen, so sezt er sich hin, und erzählt mir diejenigen, die er schon begangen hat; oder beschreibt mir diese, die er noch begehen könnte. Ich versichre Sie, das amüsirt mich mehr, als alle süße Unterredungen, die Ihr Herren Liebhaber zusammenzusezen wißt!

Nun zum Hauptpunct Ihres Briefs! Sie glauben mich ungehalten auf Sie! Aus welchem Grund bilden Sie sich das ein? Ich habe gar keine Ursache über Sie böse zu seyn.

Sie sind galant, artig, zuvorkommend, ja so gar verführerisch, wenn man nicht auf seiner Huth ist. Noch mehr, sie sagen mir die schönsten Sachen, und das macht mir unendliches Vergnügen, denn da ichs nicht gewohnt bin, so schlaf ich nicht so leicht dabey ein. Ohne sie wüßte ich nicht einmal gewiß, daß ich artig bin. Ich sah das nirgends als in den Augen meiner Swägerin, die, so oft sie mich ansieht, ihre böße Laune überfällt. Dies ist aber kein hinreichender Beweiß, und ich glaube daß in einem solchem Falle, der Beyfall eines Mannes, wie sie mehr beweißt, als die Eifersucht eines Weibs. Durch das freye Bekenntniß aller Verbindungen, die ich ihnen schuldig bin, müßen sie sehen, wie sehr mein Herz zur Dankbarkeit geneigt ist. Adieu! Jeder andere würde mit der Mühe, die ich mir mache, zu antworten, zufrieden seyn; aber mit ihnen hält es schwerer.

Noch will ich ihnen sagen, daß ich diesen Abend bey Madame *** seyn werde. Ich

befehle ihnen sich dort einzufinden. Wahrhastig sie haben Ursache zu frieden zu seyn. Ein Rendez-Vous.

* * *

Der Baum fällt nicht auf einen Hieb, dachte Monsieur le Comte.

Ich wollte gar nicht mehr an sie schreiben, und sie nöthigen mich ohne Unterlaß ihnen unangenehme Dinge zu sagen. Wenn sie doch auf einen andern Fuß mit mir leben wollten! Sie würden finden, daß ich der zärtlichsten Freundschaft fähig bin, so unempfindlich ich auch gegen die Liebe bin.

Was fordern sie von mir? Was haben sie zu erwarten? Kann ich in meiner Lage ihre Seufzer anhören? Nun ja doch, ich empfand gestern einen Augenblik eine Zärtlichkeit, gegen die ich mich nicht vertheidigen konnte; aber müßen sie daraus schließen, daß mich dieses augenblikliche Gefühl, über meine Betrachtungen, über meine Pflicht hinaus führen würde? Muß ich ihre Liebe billigen, weil ich

mit ihrem Unglük einiges Mitleiden hatte? Woraus soll ich schließen, daß sie einiges mit mir haben würden? Ihre Schwüre sind mir keine Sicherheit, und wären sie auch wahr, würden sie mich immer lieben! Die nehmliche Caprize, die mich heute zum Gegenstand aller ihrer Wünschen macht, zieht sie morgen auf einen andern. Ich will sie iezt nicht einmal treulos denken, will in der Zukunft gar keinen Grund gegen sie aufsuchen; aber kann ich mich den Empfindungen überlaßen, die sie mir einzuflößen suchen, wenn ich auf meinen gegenwärtigen Stand sehe? Soll ich mein Herz Begierden öfnen, die mir verbothen sind, da ich von den heiligsten Pflichten gebunden bin? Kann ich über mein Herz gebiethen? Ist es mein? Gäb ichs ihnen, was wärs ihnen anders, als ein vorübereilendes Vergnügen, das sie nur darum wünschen, weil sie's nicht besizen? Mir blieb es eine ewige Quelle von Thränen und Leiden. Machte mich auch ihre Liebe glüklich — ach, sagen

sie mir, kann man das ein Glük nennen, wenn Vorwürfe es vergiften; Gewissensbiße und Kummer sich in den Genuß deßelben mischen? Wie bald wird ihre Flamme verlöschen; was blieb mir übrig, als die Schande verführt zu seyn, und zwiefache Schande, wenn ich sie alsdann noch liebte! Jezt fordern sie nur mein Herz, haben sie das, so führen sie mich am Zauberfaden der Liebe von Schwäche zu Schwäche, biß ich am Ende der betrüglich schimmernden Laufbahn, der Gegenstand ihrer und meiner Verachtung dastehe. Sie sehen mich gegenwärtig nicht glüklich; aber ruhig. Diese Ruhe hat mich manchen Kampf, manche Thräne gekostet. Es ist noch nicht lange daß ich sie errungen habe. Und sollte ich diese Freundin, derer Anmuth ich eben zu empfinden anfange, so sorglos aufs Spiel sezen? Vergebens beschreiben sie mir mit heißen, süßen Worten die Liebe und ihre Entzükungen. Ich dachte oft der Wonne nach, die zwey Herzen fühlen, die das Zauberband der

LB Coburg

Liebe verknüpft. Ich sah in ihrer Seele dieses wechselseitige Zutrauen, diese wahre Freundschaft, das dringende Verlangen, das süße Bestreben sich zu gefallen. Ach ich träumte tausend Seeligkeiten hinein, aber es war Traum, Idealspiel der Einbildungskraft, wovon wir in der wirklichen Welt keine Spur finden. Was ist die Liebe heut zu Tag anders, als ein Band, das augenbliklicher Einfall knüpft, noch schlechtere Empfindungen unterhalten, und beyde in kurzem ihren Idol vernichten? Wer wird so sein Herz mit Füßen tretten lassen? Sie sind vielleicht aufrichtig, Treu, aber das Mittel, liebster Graf, sie kennen zu lernen, ist zugleich das Mittel betrogen zu werden.

Ich spreche ohne Hize, ohne Bitterkeit. Wär es wohl nöthig, welche zu affectiren? Sie sehen aus meinen Gedanken, daß ich sie nicht liebe, nie lieben werde, und im Augenblik da ich dieses schreibe, versichert mich's mein Herz mehr, als meine Vernunft. Adieu!

Ich versprach ihnen unangenehme Dinge, sie zwangen mich Wort zu halten. Stöhren sie meine Ruhe nicht weiter! Laßen sie den Eigensinn fahren, ein Herz zu verfolgen, das aus Pflicht und Wahl ihrer Liebe widersteht! Möchten sie anderwärts glüklich seyn, und vielleicht, daß – Adieu, noch einmal, ich hab so wenig zu sagen, und plaudere so lang.

Welch ein Bekenntniß verlangen sie, was trägt dies Wort, auf welches sie so fehr dringen, zu ihrem Glük bey? Laßen sie mich glauben, sie haben nicht im Innersten meines Herzens gelesen! Laßen sie mir ein Geheimniß, das ich mir vorbehalte! Ich werde es ihnen nicht lang verbergen, meine Handlungen werden nur zu bald verrathen, was ich unter diesem Schweigen vergraben möchte. Was wollen sie mehr? Ich bleibe, und ich will auch nicht mehr, daß sie reisen! Würden sie meine Blike so beantworten, wenn sie die Sprache meiner Augen nicht verstünden? Woll-

te der Himmel, sie zweifelten so viel an meiner Zärtlichkeit, als sie davon überzeugt zu seyn scheinen. Sie würden mich um so mehr lieben, und vielleicht, daß das Bekenntniß, das ich ihnen davon machte, mich um ihr Herz brächte vielleicht daß die Gewißheit geliebt zu werden, sie des Vergnügens beraubte, daß sie im Wunsch empfinden, geliebt zu werden. Ich fühle, daß ich eine Ungerechtigkeit gegen sie begehe; aber schließen sie von meinem Mißtrauen auf meine Liebe. Ich zittere, sie möchten sich ihre Wahl gereuen lassen; ich fürchte die Bemühungen meiner Nebenbuhlerinen, ich fürchte mich selbst, und sie über alles. Mein Mann macht mir Unruhe, die Gewißensbiße belagern mich, und mein Herz ist so bewegt, als das ihrige gegenwärtig still ist. Wie glüklich seyd ihr Männer! Ihr überlaßt euch eurer Neigung ohne Scham, während wir den ungerechten Gesezen unterworfen sind. Wir müßen die Natur überwinden, die uns mich euch einnerley Empfin-

dungen in Busen legte. Noch unglüklicher, da wir nicht allein unsre Schwäche, sondern auch eure Nachstellungen zu bekämpfen haben. Ach wie weit sind diese Betrachtungen von denjenigen verschieden, die ich vor einigen Tagen machte. Wie verirrt ist meine Vernunft! Wie ganz gefangen! War es nach allem dem möglich, daß sie so lange Widerstand halten konnte! Und ist es nicht eine Thorheit ihren Verlust zu beklagen?

Sie sind ein Freund meines Mannes, ich bitte, schonen sie ihn. Er ist nicht eifersüchtig, aber eitel. Gewiß wenn er sich beleidigt glaubte, er würde alles thun, was der Verliebteste der Welt in gleichem Fall thun könnte. Wir können hierin glüklich seyn, so bald wir allen Unfällen zuvorzukommen suchen, die uns treffen können. Seine anderwertige Beschäftigung, seine Kälte, und die Aufmerksamkeit die er auf seine Liebe verwendet, werden ihm die Augen gegen die unsrige verschließen. Und

wenn es möglich ist, laßen sie uns die Bewegungen unsers Herzens vor der Welt verbergen. Zu ihrer Befriedigung, zu meiner Sicherheit, will ich mich dem Getümmel entziehen, dessen ich sonsten zur Zerstreuung meines Verdrußes benöthigt war. Sie, lieber Graf, werden mir alles seyn. Wir wollen unsrer allein genießen, die Liebe soll all unsre Augenblike ausfüllen, und so, das wir uns über die kurze Dauer unsers Lebens nicht zu beklagen haben Ihr Brief sagt mir, daß sie an mich gedacht haben. Ich verwand einen Theil der Nacht, ihnen zu schreiben, und so beschäftige ich mich mit ihnen, wann ich sie nicht sehe. Könnt ich wohl meine Zeit beßer anwenden. Ich schreib ihnen, daß ich sie liebe, und erwarte sie, um es ihnen mündlich zu sagen.

Ihr Wiz ist der feinste von der Welt.

Sie schreiben außerordentlich zärtlich. Sie haben tausend schöne Eigenschaften, die sie

liebenswürdig machen. Sie sind ein vollkommener Mann. Ich liebe sie, so weit es möglich ist, ich denke nur an sie, und ohne sie kenn' ich kein Vergnügen. Aber bey allen dem, giebts für mich nur eine Art von Liebe, und um es ihnen frey zu gestehen, ich will dabey bleiben. Ich zweifle gar nicht, daß ihnen das seltsam vorkommen wird; aber es sey nun, daß mir über diesen Punct die Romanen den Verstand verdorben haben; oder daß ich diese Art zu empfinden von der Natur habe, so find ich nicht, daß das was sie mir vorschlagen wollen, ein für unser Glük, so wesentlicher Umstand sey. Ich suchte das stärkste auf, was nur immer ihr Wiz auffinden könnte, mich zu überreden. Ich versuchte es mich zu überzeugen. Ich stellte mir ihre Reize vor, die Qualen die sie empfinden. Ihre Schlaflosigkeit, Ihr Schmachten, es half alles nichts. Urtheilen sie von dem wenigen Nuzen meiner Bemühungen, was der Erfolg der ihrigen seyn wird. Vielleicht giebt es, um

mit ihnen zu reden, ein so unbeschreibliches Vergnügen, denjenigen glüklich zu machen, den man liebt; aber warum müßen sie's mehr seyn, als ich? Ihr Herz ist mir genug, warum schrenken sie ihre Wunsche nicht auf den Besiz des meinigen ein? Wie lächerlich seyd ihr Herren, mit euren feurigen Begierden? Wie vielmal versprachen sie mir, mit dem Bekänntniß, daß ich sie liebte, zufrieden zu seyn, warum ließ ich ihnen diesen Wunsch nicht ewig? Ich fühle wohl, daß die Leichtigkeit, mit welcher ich ihnen dieses bewilligte, sie hoffen ließ, von meiner Schwäche alles zu erhalten; aber ich fühle zu sehr, was dieß mich kostet, als daß ich mir einen noch grössern Vorwurf zuziehen sollte. Zwingen sie mich nicht das Gefühl zu unterdrücken, das ich für sie empfinde, ja, fürchten sie die Betrachtungen, die ich darüber anstellen könnte. Wollen sie mir den Glauben beybringen, als hätt ich an ihrer Achtung verlohren? Nein, dieses eingebildete Glük, nach welchem ihr

Herrn heut so brünstig seufzt, ist nicht so reizend, als ihr euch einbildet. Vielleicht wäre es das Ende des unsrigen. Die Liebe ermattet im Genuß des Vergnügens, und ist das Verlangen gestillt, so bleibt ihr wenig übrig. Bißher war unsre Liebe bloß Empfindung, und wie viel sezt das unserm Werth zu, wenn wir tugendhaft sind, indem es von uns abhängt es nicht zu seyn. Aber bin ich nicht ein Kind, im Ton der Vernunft mit ihnen zu reden? Ist mirs nicht genug ihre Begierden zu unterdrücken? Hab ich Recht, mich über einen Vorschlag zu ärgern, den der Gebrauch rechfertigt, und der so selten abgewiesen wird? Hab ich ihnen nicht gesagt, daß ich ein außerordentliches Frauenzimmer bin, und daß das Beyspiel anderer mich nicht beßert. Gesezt auch, sie ließen mich alle ersinnliche Härte empfinden, ja, noch mehr, sie verließen mich gar, so werd ich immer überzeugt bleiben, daß es beßer ist, einen Liebhaber über unsre Grausamkeit mißvergnügt,

als übersättigt und ermüdet von unsrer Gunst zu verliehren. Ich wünschte ihnen gefälliger seyn zu können; doch ich liebe sie zu sehr, als daß ich ihnen so geschwind verliehren möchte. Mein Wiederstand in diesem Punkt, muß ihnen beweißen, wie sehr sie sich auf meine Liebe verlassen können. Und macht' ich sie auch glüklich, würde ich nicht das Vergnügen verliehren, daß mir ihre Ungeduld giebt? Ich glaube nicht, daß dasjenige, das sie so feurig rühmen, mich dafür schadloß halten würde. Vergebens betheuren sie mir, daß der Genuß, die Nahrung der Liebe sey. Wenn ich Liebe erkalten sah, so geschahs bloß durch diese Art von Nahrung. Nennen sie mich Undankbare, Grausame, erschöpfen sie in ihrem Verdruß alle Klagen der mißhandelten Helden, es wird sich darum nicht ändern. Adieu, mein lieber, kleiner Graf. Jedes andere Frauenzimmer hätte sich bey der Forderung dieses schönen Beweises der Liebe ereifert; aber ich bin dazu nicht Prude genug,

und ich glaube daß sich ein Frauenzimmer im gleichen Fall aus keiner andern Ursache überwirft, als um alles in die Rechnung der Versöhnung zu bringen. Der Himmel bewahre mich! je so toll oder dumm zu seyn.

Wir werden diesen Abend allein speisen, ich nähme keine Maasreglen gegen sie, wie sie hieraus sehen können; aber ich kenne mich, und ich bin gewiß, daß ich allezeit meine Liebe und meine Tugend verbinden werde. Ja, immer!

Lieber Graf, ich hab sie gestern nicht gesehen, ich konnte mich dem Willen meines Mannes nicht entziehn. So groß auch mein Wiederwillen gegen die Partie war die er mir vorschlug, so würde ihn doch mein Wiederstand Verdacht einflößen können, und unser Glük hängt von seiner Sicherheit ab. Wir waren also gestern bey seiner Mutter. Welche Gesellschaft! Ich brauchte keine übele Laune, um sie unerträglich zu finden. Alles zusam-

men war so unverschämt, so fad, daß man sichs kaum vorstellen kan. Der fade, halb kranke, halb verliebte Marquis von *** mit seiner Mousche auf der Stirne, seiner milchigten Teint, murmelte eine Arie aus der Opera, und äugelte schmachtend nach der prude Madame von H***, welche auf eine frömde, zerknirste Art sinnlich um den von N*** seufzte, während dieser der Tochter der Bigotte die ehrfurchtvollste Plattheiten sagte. Madam *** und Mademoiselle *** saßen auf dem Kanapee, eifrigst beschäftigt, so viel bößes von den Leuten zu sagen, als diese von ihnen denken. Mein Mann nachläßsig hingestrekt, bat die empfindsame Madame von G*** mit der bescheidensten Art um Dinge, die es am wenigsten sind. Da sich niemand fand, der die kostbare L*** um etwas zu bitten hätte, so amussirte sie sich, einen Autor zu loben, dessen Verdienst der traurige Rath P*** bestritt. N*** machte mit einer bewunderungswürdigen Fer-

tigkeit die abscheulichste Verse. Unsre beyde Mütter flehten den Himmel um Barmherzigkeit, indem sie die Nachbarn lästerten. Alle andere spielten, ich blieb Zuschauerin, und ich versichere sie meine Rolle war keine von den schlechten! Indem ich das Lächerliche dieser Gesellschaft betrachtete, empfand ich das Glük, daß ich liebte, und das ich von dem liebenswürdigsten Mann geliebt werde. Wie schmeichelte dieses meine Eitelkeit, sie alle zusammen so weit unter ihnen zu sehen! Wie innig liebte ich sie in diesem Augenblik! Ich bin im Humor entsezlich zu plaudern. Ich schrieb ihnen, bloß um zu erfahren, ob sie böße auf mich wären, sie zu bitten mich immer zu lieben, und mir kommt vor, als hätt ich noch keins von beyden gethan. Sie müssens wohl selbst hinzudenken. Ich bin heute nicht im Humor zu lieben, und vielleicht sagt' ich ihnen kalt, was sie verdienen, das man ihnen sagte. Doch rührt es von keinem Eigensinn her; aber ich finde mich nicht hübsch, die Langeweile hat mich häßlich gemacht,

und ich kann mich gar nicht entschließen zu glauben, daß sie in dem Zustand, worinn ich mich befinde, gegen meiner Zärtlichkeit einige Verbindlichkeit fühlen würden. Nebst diesem Verdruß hab ich fürterlich Kopfweh, und all diese Dinge zusammengenommen, machen mich unerträglich. Sind das nicht Gründe genug verdrüßlich zu seyn, wenn man seinen Liebhaber nicht gesehen, und den ganzen Tag mit dem Mann zugebracht hat! Kann man Vergnügt seyn, wann man Prüden sieht, Marquis die ihnen Frazen erzählen, einen Liebhaber hat, der die Tugend der Leute nicht in Ruhe läßt! Wie kann man sich ewig wiedersezen! Wie ruhig seyn, da ich täglich Weiber sehe, die endlich nachgeben, und von all ihrem Wiederstand weiter nichts haben, als den Verdruß, nicht eher nachgegeben zu haben, Wenn ich jemals — Ich würde ihnen bis Morgen schreiben, wenn ich die prüde Madame *** nicht kommen hörte. Wie häßlich find ich diese so tugendhafte Weiber! Will ichs etwa nicht mehr seyn!

Billet.

Ich kann Ihnen für nichts stehen. Das Rendez-vous, welches Sie mir vorschlagen, scheint mir ein wenig zu gefährlich. Man beobachtet mich nicht, es ist wahr, aber brauchte ich weniger Vorsicht', so gerieth ich in Gefahr, es zu werden. Ich bitte Sie, laßen Sie uns die Freyheit, die uns eine lange Klugheit erworben hat, nicht für einen thörichten Augenblik aufs Spiel setzen. Außerdem säh ich voraus was Sie verlangen, und erinnere mich der Schwäche die ich Ihnen gestern gab, gar wohl. Wollen Sie heute Nutzen draus ziehen? Alles betrachtet, ich kann nicht. Wollen Sie diesen Abend kommen, so werden Sie mich zu Hause finden, doch nicht allein. Ich liebe Sie, und es würde mir leid seyn, mehr Zeit darauf zu verwenden es Ihnen zu beweisen, als es Ihnen zu sagen.

Nein, lieber Graf, keinen Zank mehr! die Versöhnungen kosten mich zu viel, noch eine, und ich stehe für nichts mehr. Bösewicht, der Sie sind! Ich glaub Sie verursachen mir nur darum so viele Unruhen, um mich noch zärtlicher zu machen, als ich bin. Ein herrliches Mittel die Liebe zu reizen! Durch alle Ihre Gänge durch werde ich gewahr, daß Sie mehr suchen, was gewiße Liebe geben kann, als die Vergnügungen des Herzens und das Entzüken seiner zärtlichen Ergiessungen. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das sagen soll, aber das weiß ich gewiß, Sie verstehn mich beßer, als ich mich ausdrücke. Ich muß lachen, wenn ich an Ihren Drang, und an meinen Widerstand denke. Er muß Ihnen beweisen, daß ich da stehen bleiben will, wo wir jezo sind. Viele Weiber hätten an meiner Stelle, die Partie angenommen. Sie hätten sich so gar rühmen können, sich aus Ermüdung ergeben zu haben, und das heißt doch immer, den Vorwürfen es abge-

winnen! Ich glaube, daß man in solcher Gelegenheit so viel Stärke hat, als man haben will; von meinem Willen können Sie auf die meinige schließen. Wissen Sie wohl, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich von der Lucretia denken soll? Sie hatte doch immer den Vortheil über mich, daß sie den Tarquin nicht liebte. Wie weit übertrift meine Anstrengung die ihrige, da ich Sie anbete, Sie liebenswürdig finde, und ihren Bitten, Thränen, Schmeichelenen, doch so viel Muth entgegen seze! Ich vergebe Ihnen Ihre Ausschweiffungen; aber nun lassen Sie mich in Ruhe. So groß meine Tugend auch ist, und ob sie gleich nie mehr glänzt, als wenn man sie angreift, so bitte ich Sie doch, sie der gestrigen Gefahr nicht mehr auszusezen! Wir hängen zu sehr vom Augenblik ab. Nachdem Sie mich verlassen hatten, war ich in einem abscheulichen Humor. Ich war schon zu Bett, als mein Mann, gestiefelt, athemlos, ganz außer sich in mein Zimmer trat. Erst

sagte er mir, daß er erschreklich müd wäre, darauf fand er mich schön, und er, der sich nie um mich bekümmert, ließ sich einfallenm ein Bett mit mir theilen zu wollen. Er erklärte mir seine liebreiche Neigung mehr wie ein Liebhaber, als ein Mann. Ich wüßte nicht was daraus worden wäre, wenn ich ihn nicht tek gebethen hätte, auf sein Zimmer zu gehen, und mich schlafen zu lassen. Ich war der Männer so müd, und über sie alle so aufgebracht, daß ich ihn geprügelt hätte, wenn er auf seinem Vorsaz beharrt wäre. In Wahrheit, es wär ein sonderbarer Eigensinn gewesen, das meinem Mann zu erlauben, was ich so eben meinem Liebhaber abschlug. Der Marquis hält mich für das kälteste Frauenzimmer von der Welt, und dieser Gedanke macht ihn ruhig. Bemühen Sie sich ihn in dieser Meinung zu erhalten, er selbst wird uns Gelegenheit geben, uns frey zu sehen. Und wer weis überhaupt, ob ich immer geneigt seyn werde, einen solchen Gebrauch davon

zu machen, wie ich gestern that? Ich fühle es, seine Gegenwart wird veranlaßen, ihm eine häßliche Tour zu spielen. Wahrhaftig ein Mann würde sehr glüklich seyn, wenn er seine Frau vergessen machen könnte, daß er in der Welt ist.

Sie klagen mich der Gleichgültigkeit an. Sie begreifen nicht, wie es kommt, daß Sie mitten unter den zärtlichsten Entzükungen, unter dem heftigsten Feuer, bey mir diejenige Bewegung nicht wahrnehmen, die die Ihrige doch hervorbringen sollte. Ich begriff es einige Zeit wohl; aber empfindlich ist mirs, daß ich anfange, es nicht mehr zu begreifen. Aus meiner vorgegebenen Unempfindlichkeit folgern Sie, daß Ihre Leidenschaft stärker sey, als die meinige. Sie machen mir Vorwürfe darüber, und da Sie in der Liebe nur das Vergnügen der Sinnen kennen, so behandlen Sie, die Bewegungen die in der Seele, eine viel sanftere, viel lebhaftere

Wollust erweken, and die so fern von Ihrem Zwek liegt, als ein Hirngespinnst, einen Traum. Möchten Sie diese sanften Regungen kennen! Wie wenig bin ich im Stand sie zu beschreiben? Wär ich weniger davon durchdrungen, empfänd ich sie nicht so lebhaft, ich würde sie beßer ausdrüken können! Sie mich der Gleichgültigkeit anklagen! Ach! warum kann ich Ihre Flammen nicht ohne Verbrechen erwidern! Ihre zärtlichste Ergießungen würden den meinen nicht genügen, bald würden Sie erröthen, daß Sie zu glauben wagten, meine Leidenschaft sey weniger heftig, als die Ihrige. Ich ohne Verlangen! Glauben Sie mich frey von Begierden? Sehen Sie all meine Verwirrung? Bin ich nicht in der Nothwendigkeit sie Ihnen zu verbergen, und weniger glüklich als Sie? Kann ich mich Ihnen überlaßen, ohne diese grausame Tugend zu beleidigen, deren Hülfe, so swach sie auch ist, mich bisher von dem Verlust Ihrer Achtung und Ihres Herzens geret-

tet hat? ohne die unglükliche Gewißheit, daß — Ach! wohin verirr' ich mich? Hab ich Ihnen nur dies zu schreiben? Alles was ich Ihnen sagte, ist strafbar für mich, und wenig schmeichelhaft für Sie, der Sie die Verwirrung meiner Vernunft für nichts rechnen? Warum hab ich die Stärke nicht all das auszutilgen, was ich mir vorwerfe? Dem ohngeachtet deuten Sie sich dies nicht zum besten. Ohne Duprée, der in meinem Zimmer ungednldig wartet, und mir ohne Zweifel die Zeit nicht lassen würde noch einmal anzufangen, hätt' ich mir die Scham über so viele Thorheiten erspart. Ich bitte Sie noch einmal, zählen Sie nicht darauf. Werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich geschwinder bereit werde seyn, sie zu läugnen, als ich's beym Hin schreiben war? Adieu!

Ich bin in Verzweiflung. Meine Mutter führt mich weg, ohne daß ich weiß, wohin.

Ich werde Sie den ganzen Tag nicht sehen. Ich mag ihr so oft sagen, als ich will, ich befände mich nicht wohl, sie beharrt darauf ich sähe vollkommen munter aus. Ich werde Sie nicht sehen. Welche Langeweile erwartet mich.

Billet.

Ich weiß nicht, ob ich wohl thue, Ihnen zu sagen, daß ich allein bin; aber ich erinnere mich, und ich möchte Sie sehen. In dem Zustand, in den Sie die schöne Beschreibungen des Marquis gesezt haben, sollt ich's vielleicht nicht thun. Ich bin ihm für die Sorge verbunden, die er über sich nimmt, mich mit so vielem Eifer zu loben. Da er damit zufrieden ist, so urtheilen Sie, wie sehr es ein Mann seyn müßte, den ich liebte, und der meine Entzükungen genöße. Der Mann sieht das Bild, die Seele ist nur für den Liebhaber gemacht. Ich zweifle gar nicht an dem

Vergnügen das Sie haben werden, seinen Reden Wahrheit zu geben. Es sey, wie ihm wolle, mein Mann speißt nicht zu Haus, und ich sehe nicht, was für einen Vorwurf man mir machen könnte, wann Sie einen Plaz ausfüllen, den er leer gelassen hat. Ich hätte schon nach Weibern geschikt; aber mich däucht Sie werden mich beßer unterhalten, und die Langeweile haße ich über alles. Haben Sie also die Gefälligkeit mein Gesellschafter zu seyn. Ich werde mein möglichstes thun, Ihnen meine Gesellschaft angenehm zu machen, und wollte der Himmel, das Vergnügen mich zu sehen, wär Ihnen genug!

Das gebe ich zu, wenn mein Mann gestern zu seinem Glük ankam, so wars gewiß nicht zu dem ihrigen. Meine wankende Tugend vertheidigte sich nur schwach, ihre Zudringlichkeit hatte mich auf einen Grad überrascht, daß ich sie aus den Augen verlohr. Alles war gegen mich. Die Gelegenheit, ihre

Liebe, die meinige — ich fühlte was ich niemalen fühlte. Indem ich sie anblikte, sahen sie meine verirrten Augen nicht mehr. Ich war in einem Zustand von Dumheit, wo man alles gegen sich unternehmen läßt. Meine Betrachtungen machten einer Trunkenheit Plaz, die leichter noch zu empfinden, als zu beschreiben ist. Was wär aus mir geworden, wenn der Marquis nicht kommen wäre! Ich hab ihren Verlust um einen Tag hinausgeschoben. Wie weiß ich's? Vielleicht für immer. Der Zustand worinn ich mich sah, er mag auch noch so viel Unordnung in die Sinnen bringen, er mag noch so bezaubernd seyn, ist mir zu furchtbar als daß ich nicht Mittel suchen sollte, ihm zu entgehn. Ich bin gewiß, sie werden diesen Schluß nicht erwarten. Sie haben Unrecht, wenn sie mir eine gleiche Ungeduld andichten, das wieder zu ersezen, was der Zufall verdorben hat. Daß man in diesen grausamen Augenbliken, wo uns die Natur

uns selbst überläßt, wo alle empörte Sinnen nach unsrer Verführung streben, wo die Entzükungen eines Liebhabers uns ohne Unterlaß erhizen, und der Einbildungskraft die Idee eines lebhaftern und nahen Vergnügens einflößen, daß man in dieser Raserei, seinen Fall wünscht, das glaub ich; denn man wird ihn gar nicht gewahr. Aber das begreif ich nicht, wie man, nachdem man diesem schreklichen Zustand glüklich entgangen ist, sich dem Verlangen eines Liebhabers ergeben, ihn glüklich machen kann, blos weil ihn einmal unsre Schwäche auf den Punct geführt hat, es werden zu können. Diesem Schluß zufolge, wird kein rendez-vous mehr gestattet, so thörigt bin ich nicht. Sie werden darüber mißvergnügt seyn, ich vielleicht auch. Würklich ich kann nicht anders, ja wenn ich wüßte daß uns mein Mann noch einmal stöhrte, wollt' ich's herzlich gern thun, dann ohne ihn war meine Tugend nur eine Närrin. Der liebe Marquis! wie oft umarmte ich ihn. Er

wußte gar nicht wem er meine Schmeicheleyen zuschreiben sollte, und da er in ihre Cousine verliebt ist, so nahm er sie mit einer so verdrüßlichen und gezwungenen Art an, daß sie hätten lachen müßen. Anfangs glaubt' ich gestern, die Männer hätten davon, was in ihrer Abwesenheit vorgeht, eine Art von Vorgefühl; aber sie geben täglich zu viele Proben vom Gegentheil, als daß ich mich bey diesem Gedanken länger aufhalten sollte. Der arme Marquis war auch bewegt. Wahrhaftig gestern war ein guter Tag für die Männer. Das Vergnügen ihnen entwischt zu seyn, machte mich so munter, streute so viele lebhafte, rührende Anmuth über meine ganze Person, daß sie, wann sie mich so schön gesehen hätten, aus Liebe gestorben wären. Gewiß ich werde ein wenig grausam seyn; aber sagen sie lieber Graf, ist das nicht eine entsezliche Tugend! Sie wird unbiegsamer, als sie jemals war. Ich habs so weit gebracht, daß ich mit Ruhm nicht mehr nachgeben kann,

also muß ich stolz seyn. Da sie meine Schwäche nutzen wollten, darf ich ihnen gar nicht verzeihen. Haben wohl diejenigen Leute, die diese Tugend schufen, die Liebe gekandt? Dieser Gedanke macht mir wieder Muth, ganz gewiß giebt es Fälle, die man ausnehmen muß; aber es ist keine Ehre dabey sie zu nutzen. Sehn sie nun, in welcher Verwirrung ich bin; auf einer Seite sie, auf der andern die Tugend — verdrüßliches Gleichgewicht! Damit ich darinnen verbleibe, so bitt ich sie, meiden sie mich, sehen sie mich nur in der Ferne, oder öffentlich. Macht ihnen das Langeweile, so unterhalten sie sich mit ihren Wünschen, das erlaub ich ihnen biß auf neuen Befehl. Adieu!

Billet.

Ueber ein Wort, das sie mir in der Opera sagten, seufzte ich, und meine Augen begleiten diesen Seufzer. Da sie mir dafür dankten,

so glaubt ich, sie hätten mich verstanden: demohngeachtet fordern sie heute eine Erklärung darüber. Es ist unmöglich, ihnen zu wiederhohlen, was ich in jenem Augenblik sagte. Der Witz faßt nicht immer die Ausdrücke des Herzens; vielleicht daß mein Herz nicht mehr in der Lage ist, worinn es gestern war, wenigstens schmeichele ich mirs. Sie fragen mich ob ich zu Hauß bleibe, gern wollt ich ihnen antworten Nein! aber diese Lüge verdienen sie nicht. Sie wollen wißen, ob ich allein seyn werde; ich könnte es ihnen wohl sagen; aber mögen sie dann nichts errathen?

Im Original sind hier viele Briefe unterdrükt.

Liebe so viel sie wollen; aber ein wenig mehr Klugheit und Bescheidenheit; oder ich bin verlohren. Gestern umarmten sie mich mit so vielem Feuer, in ihren Augen leuchtete so viel Muth, daß es derjenige wahrnehmen muß,

dem wir's doch so viel Ursache zu verbergen haben. Lieben sie mich so wenig, daß sie mich um ein so beschränktes Vergnügen verlieren wollen? Zu welcher Zeit glaubten wir nicht überrascht zu werden! Ich zittere davor, wenn sie mich liebten, würden sie mich solcher Gefahr aussezen? Haben wir nicht Tags über Augenblike genug? Wie wunderlich sind sie nicht! Niemalen ist ihr Verlangen feuriger, als wenn es unmöglich ist sie zu frieden zu stellen. Und wenn ich mich an jenen Orten wo wir sicher sind, ihrer Zärtlichkeit überlaße, so find ich sie ohne Drang und Feuer. Diese Amerkung veranlaßten ihre Thorheiten wider meinen Willen. Ich glaube, sie lassen mir so viele Gerechtigkeit wiederfahren, mich keiner Uebereilung zu beschuldigen. Demohngeachtet bin ich nicht unempfindlich; aber mein Herz hat in sich mehr Nahrung, als das ihrige; Das was mein Glük macht, würde für sie eine unerträgliche Kälte seyn. Ausser ihren Begierden wissen sie sich gar nichts

vorzustellen. Von jenen zärtlichen Besorgungen die eine empfindsame Seele so sehr rühren, von jener Liebe endlich, die sie so wenig empfinden, von welcher sie nichts kennen, als was ich nie wissen wollte, haben sie gar keinen Begrief. Ohne Zweifel führ ich ihnen hier, eine fremde Sprache. Ihr Herz wirft ihnen nichts vor. Sie zeigen mir ganz offenherzig die einzige Bewegungen derer es fähig ist; wird der Erfolg meiner Klagen was anders seyn, als mich in der Zukunft um so ärger betrogen zu sehen? Ich würde mich weniger beklagen, wenn sie zu gleicher Zeit lernten andere zu betriegen. Glauben Sie, daß das all die Bescheidenheit ist, die Sie gegen mich zu beobachten haben, wenn Sie niemand den Punct sagen, worauf wir zusammen stehen? Wissen Sie dann nicht daß die Handlungen mehr sagen, als alles übrige? Soll es die ganze Welt errathen, daß Sie mich lieben, daß Ihrem Glük

nichts mehr abgeht. Ist es so groß, daß Sie's nicht mehr faßen können? Wird's an seinem Werth verlieren, wenn es verborgen bleibt? Was soll diese Affectation mir immer etwas ins Ohr zu lispern, und die tausend andre unüberlegte Streiche dieser Art? Rührt Sie die Besorgung meines Rufs am wenigsten? Dächten Sie nur ein wenig nach, Sie würden finden, daß ichs verdiene geschont zu werden, noch mehr, daß ich's nöthig habe. Trauen Sie der Schläfrigkeit meines Mannes nicht; sie ist zu fürchten, wenn er eines Tags Verdacht nehmen sollte. Alles ist mir verdächtig. Wir wollen uns öffentlich so wenig sehen, als wir können, ich fürchte Ihre Unbescheidenheit; alle Ihre Rechtschaffenheit ist mir nicht Bürge, wenn Sie sich hingerißen fühlen. Ich fürchte meine eigne Empfindungen, ich fühle, daß ich Sie nie wie eine andre Mannsperson ansehen kann. Wie soll ich die Bewegungen, die in mir vorgehen,

verbergen, wenn ich Sie sehe? Wir müßen diese Empfindungen bezwingen! wie wenig braucht es nicht, um uns zu entdeken! ein Wort, das wir ohne allen Erfolg glauben, ein Blik, ein einfacher Vorzug, alles dieses wird in der Welt auf eine nachtheilige Art erklärt. Es giebt Leute genug, die keine andre Beschäftigung kennen, als andern zu schaden. Wenn die Lästerung so viele Personen antastet, was haben wir nichts von ihr zu fürchten. Zum größten Beweis Ihrer Liebe, bitt' ich Sie, zeigen Sie mir dieselbe weniger. Bilden Sie sich wohl ein, daß Sie allein verlangen? Glauben Sie nicht, daß ich mir Gewalt anthun muß? Aber da ich den nemlichen Begierden widerstehe, sollten Sie's nicht auch können? Sie sollten sich schämen weniger stark zu seyn, als ich. Adieu. Sie wollen mich sehen! ich hätte guten Lust es nicht geschehen zu lassen. Gleichviel, kommen Sie! Weder Freund noch Feind wird

bey mir seyn, und da Sie nur aus Eitelkeit kämpfen, so wird der Mangel der Zeugen Ihren Muth leicht schwächen. Speisen Sie mit mir, ich war mein Leben nicht so scheu und so närrisch. Wie beklag ich Sie!

Ende des zweyten Theils.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

Prinz Formosos Fiedelbogen und der Prinzeßin Sanaclara Geige, oder Geschichte des großen Königs

Bd.: 2

(1780)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10/17(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940580-4